C III 11
9

C III 11/9

Landesbibliothek
Coburg

1. 5. ou
C IIII.
14

Agnes auf Falkenstein,

oder

die rasche That mit ihren Folgen.

Ein Trauerspiel aus den Ritterzeiten in vier Aufzügen.

S. 63.

Ha welcher Satan schüzzet mich! Ich habe Unschuld und Liebe gemordet!!

Halle, in Hendels Verlage, 1793.

Coburger Landes-Bücherei

Landesbibliothek Coburg

Der Geist unsrer alten deutschen Väter hat endlich aus den Werken unsrer Dichter die häufigen Monologen an den lieben Mond und das zärtliche Girren eines Siegwarts nach seiner Mariane verdrängt und „Sagen der Vorzeit" und ächten, biedern Männersinn an die erledigte Stelle geführt. — Wie lange Dichter und Leser dies Modekleid tragen werden, hängt von der Zeit und — vom Wetter ab. Schade wär' es freilich, wenn es das Schicksal aller Modeprodukte haben sollte; denn es steht dem Deutschen so schön, sizt ihm so bequem und warm und sichert ihn doch zugleich vor Weichligkeit.

Ich habe denn auch ein solches Kleid verfertigt. — Aber fern sey von mir der

Dunkel, es als ein Meisterstück zu produziren! Nein, es ist der erste Versuch eines Lehrlings, der jedem Meister in der Kunst herzlich danken wird, welcher es der Mühe werth hält, ihm die Mängel und Schnizzer seiner Arbeit in einem belehrenden Tone zu zeigen. – –

Der alte Burggraf Hermann spricht vielleicht an manchen Orten etwas zu gelehrt für seinen Stand und für sein Zeitalter; aber ich habe mir ihn als einen Mann gedacht, der sich schon lange nicht mehr mit den gewöhnlichen Ritterbalgereien abgab und in dem Umgange mit seinem redlichen Beichtvater manche gute Grundsäzze eingesogen und in einer siebzigjährigen Erfahrung bestätigt gefunden hatte.

G. P.

Agnes auf Falkenstein,

oder

die rasche That mit ihren Folgen.

Ein Trauerspiel

in vier Aufzügen.

Personen:

Hermann, Burggraf auf Falkenstein.

Adolph, sein Sohn.

Waldemar, ein alter Ritter.

Agnes.

Conrad, ein junger Kreuzritter.

Der Abt im Martinskloster.

Pater Theodor, Hermanns Beichtvater.

Pater Johann.

Ein Pilger.

Ein Einsiedler.

Werner, ein Knappe.

Heinrich, einer von Hermanns Knechten.

Ein Mönch.

Unterthanen und Knechte des Burggrafs.

Erster Aufzug.

– Zimmer auf der Burg Falkenstein. –

Erster Auftritt.

Agnes sizt an einem Tischgen, den Kopf auf die Hand gestüzt und in Gedanken verloren. Bald darauf Pater Theodor.

Theodor. (auf Agnes blikkend)

Schon wieder find' ich euch einsam und vertraut mit eurem Schmerze?

Agnes. (sich sammlend)

Schmerz? – das war nicht das rechte Wort, ehrwürdiger Vater. – (gezwungen lächelnd) Mir ist nie wohler gewesen.

Theodor.

Nie wohler? – Ihr lügt! – Das sagt mir die Thräne, die noch auf eurer Wange zittert, wie ein Tröpfgen Frühthau am Busen der Rose. – In eurer Seele muß Nacht gewesen seyn.

Agnes.

Agnes.

Nicht doch! - - Thräne sagtet ihr? - (wischt mit der Hand über das Auge und sieht schmerzhaft lächelnd darauf.) Ja, warlich, ich habe geweint! - Aber Thränen sind ja nicht immer Zeichen des Schmerzes.

Theodor.

Wohl weiß ich das! - Wenn das Maas der Freuden zu voll ist, auch dann fließen oft Thränen des Dankes und Wonnegefühls über; doch solche Thränen sind die eurigen nicht.

Agnes.

Wer sagt euch das?

Theodor.

Eure stillen Seufzer, euer Ekel an Trank und Speisen, eure Unstätigkeit, euer ängstlich Sehnen nach einsamen Orten, eure : : :

Agnes. (einfallend)

Stille! - Mehr Zeugen braucht man ja kaum, um die Unschuld zu verdammen. - Doch dürft ihr ihnen nicht trauen, ehrwürdiger Vater! sie sind erkauft oder bestochen durch euer mitleidiges, theilnehmendes Herz, wofür euch Gott lohnen mag!

Theodor.

O, möchte das wahr seyn! möcht' ich mehr gesehen haben, als würklich da war! - (ihre Hand ergreifend) Aber die Thränen, die

ich

ich vor wenig Augenblikken sahe und deren Spur man jezt noch nicht auf euren Wangen verkennt, waren die auch nicht da, meine Tochter?

Agnes.

Ich weinte sie in einem schönen Traume und solche Thränen – ihr wißt ja – muß man nicht achten; sie sind vertroknet, wenn man zu träumen aufhört.

Theodor.

Aber Träume, die man wachend hat, sind Verräther eines kranken Geistes.

Agnes.

O! dann sind die Augenblikke die glüklichsten unsres Lebens, worin unser Geist erkrankt! – Und wenn das auch bei mir der Fall war, dann wünsch' ich seine Genesung diesseits des Grabes nicht.

Theodor.

Süße Schwärmerin! – Ihr hattet also einen schönen Traum?

Agnes.

Ha! so schön, so schön! und seine Bilder so lebhaft und lachend! – O, die erhizte Phantasie mahlt sie nicht wieder so, und wenn sie auch den Pinsel von der Hofnung lieh' und ihn ins lieblichste Farbengemisch der Morgenröthe tauchte! –

Theodor.

Theodor.

Darf ich fragen, was ihr träumtet?

Agnes.

Was ich träumte? – (zerstreut) Was ich träumte, fragtet ihr, ehrwürdiger Vater? – O! fragt nicht darnach! – die Rükerinnerung an einen schönen Traum erregt nur Schmerzen, wenn wir wachend ihn nicht erfüllt sehen.

Theodor.

Der, dem wachend wohl ist – und euch ist ja wohl, wie ihr mir sagtet – fühlt nach einem schönen Traume keinen Schmerz, und wünscht seine Erfüllung nicht. Denn warum soll man wünschen, was man schon besizt? – Wer das thut, handelt sträflich!

Agnes. (seufzend)

Ach! –

Theodor.

Hat diesen Seufzer auch mein theilnehmendes Herz erkauft?

Agnes.

Wohl hat es ihn erkauft, ehrwürdiger Vater! – Vor einem Manne, wie ihr, mit einem Herzen, wie das eurige sich verbergen zu müssen – o! das kann ja wohl einem armen, schwachen Mädchen, wie ich bin, einen Seufzer entlokken!

Theodor.

Theodor.

Verbergen zu müssen? – Agnes, ihr zeigtet euch also mir nicht so, wie ihr waret?

Agnes.

Vergebung, Vater Theodor! – Ja, ich log euch! – Ach! es war mir wohl, aber – nur so lang' ich träumte!

Theodor.

Und beim Erwachen waret ihr wieder unglüklich, wie ihr es waret eh' ihr träumtet? – Dann Wehe mir, daß ich diesen Traum störte!

Agnes.

Der doch bald aufhören mußte! – Und was liegt denn daran, ob ihr, oder eine stechende Fliege mich Träumerin wekte?

Theodor.

Sanftes Geschöpf! – Aber was macht euch Kummer? Habt ihr noch keinen Menschen gefunden, mit dem ihr ihn theilen konntet, dann theilt ihn mit mir.

Agnes.

Ich dank' euch, edler Mann! – Aber meinen Kummer mit euch zu theilen, das vermag ich nicht! – Auch kann es mich nicht trösten, wenn andere mit mir weinen.

Theodor.

Wenn euer Unglück ihr selbst verschuldetet, dann ist es billig und brav! Wenn aber das

Schiksal

Schiksal es mit heiliger Waag' euch zuwog, dann handelt ihr grausam an euch. Denn um Freud' und Schmerz mit ihr zu theilen, sandte Gott die Freundschaft zu uns herab. – – Auch ich habe viel in der Welt gelitten! – Zwar jezt sichert mich dieses Gewand vor ähnlichen Unglük – aber als ich noch auf dem Meere der Wünsche meinen Kahn umhertrieb, da scheitert' ich oft und dann war der Schooß eines Freundes der Hafen, worinn ich ausruhte und Ungemach und Stürme vergaß, bis mir wieder wohl ward. – – Ich hab' alles verloren, was man in der Welt verlieren kann! – – Ein Mensch ist dem andern nie ganz ähnlich. Oft sucht der Eine sein Unglük zu vergessen im Tempel der Freude, der Andere in des Klosters geheiligten Mauern. – Ich wählte dieses und befand mich wohl dabei. – Die Religion, deren Priester ich ward, lehrte mich die Welt vergessen. – So bin ich ruhig, denn ich kann nichts mehr verlieren und ruhig hoff' ich zu bleiben bis an mein Grab, das man vielleicht schon in der nächsten Stunde für mich gräbt. – Was dort hinter jenem Vorhange meiner harret, das überlaß ich dem, der für den Sperling sorgt, bis die Hand des Todes ihn hinaufwindet, und ich für ein neues Schauspiel meine Roll' empfange. – – Und nun, meine Tochter, spottet der Aufrichtigkeit eines Greises nicht durch euer Mißtrauen. – Was kümmert euch? – Ist es vielleicht der Gedank' an euren Vater?

Agnes.

Agnes.

Meinen Vater hab' ich långst als todt beweint, und schon hat die lindernde Hand der Zeit diese Thränen getroknet; auch vermiß ich ihn kaum, seit Hermann mich seine Tochter nennt.

Theodor.

Habt ihr vielleicht einen Bruder, oder eine Schwester nach denen ihr euch sehnt?

Agnes.

Meine Schwester hab' ich nicht gekannt, sie starb eh' ich lebte. Mein Bruder zog mit einer Anzahl edler Ritter zum Kampfe gegen die Sarazenen. Dort ist er entweder gefallen zur Ehre Gottes, und dann – Frieden seiner Asche! oder er lebt und – dann leb' er glüklich!

Theodor.

Bande des Bluts fesseln daher keinen Kummer an eure Lebenstage; vielleicht Bande des Herzens?

Agnes.

O! ehrwürdiger Vater, warum dringt ihr so eifrig und so tief in die kranke Seele eines armen Mädchens? –

Theodor.

Kranke Seelen zu heilen, ist die Pflicht, die mir die Menschlichkeit und dies Gewand vorzüglich auflegt; doch heilen kann ich sie nur dann, wenn ich ihre Krankheit kenne.

Agnes.

Edler Greis! eure Theilnahme läßt mich das offenherzige Geständniß eurer Schiksale theuer, sehr theuer erkaufen! – Ich bezahl' es euch durch den Verrath eines Geheimnisses, in dessen Dunkel noch nie der Blik eines Gedankenspähers drang. – Hört die kurze Geschichte meines Kummers! – Ich liebe Adolph, des edlen Ritters Hermanns Sohn. Nicht lange suchten sich unsre Seelen und sie fanden sich. Er schwur mir treue Liebe. – Ich bin arm, habe keinen Vater, dessen Schwerd mich schüzt; keine Burg, die vor Gefahren mich sichert, wenn Hermann mich verstößt. Darum bangten wir Beide, wenn wir uns dachten, daß Burggraf Hermann die Kunde von unsrer Liebe vernähme. – – Die Sprossen von meiner erstorbenen Familie kündeten Fehde dieser Burg an. Eine hartnäkkige Feindschaft, die einst zwischen meinem Vater und Hermann obwaltete, glimmte fort und loderte jezt in hellen Flammen auf – Gott weiß, welcher Zufall sie anblies! – O! wenn jene wüßten, daß Hermanns Dach mich schüzt, daß sein Brod mich sättigt, sein Wein mich tränkt! – Der feurige Jüngling Adolph freute sich ob dieser Fehde. – „Ich ziehe hin – sprach er – Liebe waffnet meinen Arm! Kehr' ich als Sieger zurük, dann bitt' ich meinen Vater um seinen Segen und gewiß, im Taumel der Freude weigert er mir ihn nicht." – So sprach er, zog hin und ich – war schwach genug ihn nicht zu-

rük-

rükzuhalten. – – Die Fehd' ist geendet. Seit sieben Tagen schon ziehen Ritter, Knappen und Rosse heim auf ihre Festen, um auszuruhen vom blutigen Gefechte, wovon die Kunde des Ausgangs uns noch verborgen blieb. – Und seht, ehrwürdiger Vater! so lange nun schon harr' ich vergebens meines Bräutigams. Siebenmal röthete die kommende Sonne die Zinne dieser Burg, siebenmal schwand sie und siebenmal schwand die Hofnung mit ihr, ihn jemals wieder zu sehen. –

Theodor.

Das also die Quell' eurer Thränen? – Ruhig, junge Freundinn! Gewiß, Adolph hat gesiegt! gewiß, Adolph kehrt zurük! – denn Adolphs Arm waffnete Liebe!

Agnes.

Und Jugendhizz' und Leichtsinn kämpfen ihm zur Seite. – Aber gesezt auch, ehrwürdiger Vater! Adolph kehrte zurük, kehrte so feurig zurük, wie er schied; umarm' ich nicht in ihm den Feind meines Hauses? – raucht an seinem Schwerdte nicht mein eignes Blut?

Theodor.

Auch hier seyd ruhig, meine Tochter! Er vertheidigte sich und Hermann gegen seine Feinde und – wer gegen Hermann ficht, warlich! der ficht für die gute Sache nicht.

Agnes.

Wahr! – Auch wär' ich wohl Weib genug, dann, wenn Adolphs Arm mich umschlingt, zu vergessen, daß eben dieser Arm vielleicht den lezten späten Enkel meines Vaters erschlug; aber macht denn dieses mich auch für die Zukunft sicher? – Wird denn Hermann darum Adolphs Hand schon in die meinige legen, weil der Sohn nicht minder tapfer war, als einst der Vater? –

Theodor.

Das nun überlaßt mir! Ihr waret offenherzig gegen mich und ich will dies Vertrauen zu mir verdienen. – Das Alter streuete zwar auf Hermanns Schädel graue Haare, aber keine Thorheiten in sein Gehirn. Das Herz dieses Greises liegt in meiner Hand, wie der Thon in der Hand des Töpfers. – Ich will von euch mit ihm reden.

Agnes. (ihm die Hand drükkend)

Das lohn' euch Gott!

Theodor.

Seyd ihr nun ganz ruhig?

Agnes.

Vielleicht bald. Noch seh' ich meinen Adolph nicht und dann – seht, dann ruht dunkel eine traurige Ahndung auf meiner Seele, als stände mir an diesem Tage etwas Großes bevor. – Vielleicht ist es auch wehmüthiges Vorgefühl der Freud' ihn wieder zu sehen. – Habt

Geduld

Geduld mit dem schwachen Mädchen, ehrwürdiger Vater! – (geht schwermüthig ab.)

Zweiter Auftritt.

Pater Theodor.

(ihr mit den Augen folgend.)

Der Freud' ihn wieder zu sehen? – Nun, ich wünsche sie dir aus der Fülle meines Herzens, edles Weib! und Hermann hoff' ich, wird sie dir nicht verbittern. – – (Nachdem er einigemal auf und ab gegangen ist.) Schon längst hab' ich das schwermüthige Geschöpf bemitleidet und bewundert. – Sie trägt ihre Leiden gern allein und im Stillen – und der Leiden hat sie schon viel erlebt! – Wessen Wohl und Wehe so in den Händen eines Mannes ruht, den man jetzt noch befehdet, weil er einst ein geschworner Feind ihres Vaters war – warlich! der ward doch wol auf wunderbaren Wegen von des Schiksals Hand geleitet! – (Pause.) – Möchte sie ganz glücklich werden durch Adolph, denn Adolphs ist sie würdig! – Vielleicht kann auch ich etwas dazu beitragen und dann – Alter, freue dich! – Wer noch am Abend seines Lebens eine schöne That vollbringt und mit dem Gedanken an sie hinunter trit ins Grab, der schläft den

den langen Schlaf des Todes ruhig und süß, bis an jenen großen, entscheidenden Tag, wo die Stimme Gottes ihn wekt und wo der Weltenrichter unsere Thaten wägt. – (er will abgehn und Hermann stoßt auf ihn.)

Dritter Auftritt.

Burggraf Hermann. Pater Theodor.

Hermann.

Sieh da! – Guten Morgen, Pater! guten Morgen!

Theodor. (ihn ernst in die Augen fassend)

Gott grüß euch, Herr Burggraf!

Hermann.

Wornach forscht ihr an mir?

Theodor.

Ich sehe Falten auf eurer Stirn, die ich sonst nicht wahrnahm.

Hermann.

Daß ihr Pfaffen doch so gern in unsern Gesichtern leset! – Laßt euch die Falten auf meiner Stirn nicht wundern, Alter! Ich habe da eben meinen alten Leichnam von der Warte geschleppt, wollte selbst nach meinem Jungen

sehn,

sehn, hab' aber nichts wahrnehmen können, entweder weil nichts da war, oder weil die Sonne meine stumpfen Augen blendete. — (den Kopf schüttelnd) der Bube säumt mir zu lange! —

Theodor.

Auf der Bahn des Ruhms und der Ehre kann ein junger Ritter wie Adolph nicht zu lange säumen.

Hermann.

Aber die Fehde soll längst geendet seyn, wie man sagt.

Theodor.

Dann wird euer Sohn auch zurükkehren. — Wer weiß auf welcher nahen Burg ihm jezt die Hand eines gastfreundlichen Ritters einen Labetrunk reicht.

Hermann.

Man hört's, Pater, ihr habt noch nie einen Buben Sohn genannt. Das Willkommen! aus dem Munde seines harrenden Vaters muß mein Adolph lieber hören, als den Becherklang unter dem Dache der Gastfreundschaft. — Und wenn das auch nicht wäre, so hätt' er doch wol Kundschaft mir senden mögen.

Theodor.

Euch und ihm wird es mehr Freude seyn, wenn er selbst von seinen Thaten und von seiner Bravheit euch vorerzählen kann.

Hermann.

Was meint ihr, Pater, soll der Junge wohl brav gewesen seyn?

Theodor.

Wer Hermann Vater nennt, kann nicht wie eine Memme fechten.

Hermann.

Eine Memme war er von je her nicht! — Als ein Knabe von sieben Jahren warf er schon die größten Steine nach meinen Troßbuben, stemmte den Arm über die Hüften, und lacht' ihnen unter den Bart, wenn sie darob mit ihm keiften. Kein Baum war ihm zu hoch, er holte das Vogelnest aus seiner Spizze; kein Fuchs war ihm zu schlau, er wußt' ihn zu prellen. Und als er heranwuchs, da saß er euch auf dem Rücken des wildesten Kleppers, wie ein Däuschen, daß einst ein Pilger, der diese Straße zog und ihn so sahe, mir prophezeite: Der Bube möcht' einst ein braver Kämpe werden.

Theodor.

Prophezeiungen sind sonst Lügen, doch diese macht Adolph zur Warheit.

Hermann.

Das wird uns Ritter Waldemar sagen können, den ich als Geleitsmann ihm mitgab, weil ich seiner Hizze nicht trauete, da er zum erstenmal' in offner Fehde kämpft.

Theodor.

Theodor.

Gewiß, Waldemars Zeugniß wird eurem Alter Freude machen.

Hermann.

Nun wohl! desto leichter und besser werd' ich das lezte Abentheuer meines Lebens — den Tod bestehen können.

Theodor.

Der noch fern seyn möge! — Nein, Herr Burggraf, ihr müßt auf euren Knieen erst Enkel wiegen.

Hermann.

Für diese Freud' ist Hermann zu alt, lieber Pater!

Theodor.

Um desto schneller muß Adolph eilen, sie euch zu machen.

Hermann.

Was deutet ihr damit?

Theodor.

Er muß heirathen.

Hermann.

Dazu gehört eine wakre Dirn, die muß er erst suchen und sich dann ihrer würdig machen.

Theodor.

Wenn euer Sohn als Sieger heimkehrt und brav war, dann ist er schon eines Weibes

würdig und suchen darf er dies Weib auch nicht, weil er es vielleicht schon gefunden haben kann.

Hermann.

Das wäre früh!

Theodor.

Aber doch möglich. – Und wenn es nun gar wahr wäre, Herr Burggraf? – Wenn Adolph nun würklich jezt vor euch hinträte, mit einer hübschen, jungen Dirn an der Hand und spräche: „Vater, wollt ihr, daß sie mein Weib werde?" – Was würdet ihr antworten?

Hermann.

Nein! wenn ihr Geschlecht das seinig' entehrte; ja! wenn ihre Abkunft seine Ahnen nicht schändete.

Theodor.

Wenn diese Dirn aber nun arm und verlassen wäre von allen, wodurch man glänzen kann?

Hermann.

Schäzze, die ein Weib ihre Mitgift nennen darf, genießt man kaum halb und zu großer Glanz blendet die Augen der Welt und regt den Neid auf. Im Stillen würkende Tugend und ein edles Herz am rechten Orte glänzt weniger, aber erwärmt mehr.

Theodor.

Brav! So muß Burggraf Hermann sprechen! – Freuet euch, edler Greis! eure Knieen

sollen

sollen noch Enkel wiegen! Ein solches Weib hat Adolph gefunden.

Hermann.

Unmöglich! – wie konnt' er das?

Theodor.

Leicht! – Er und sie, zwo Pflanzen, die dicht neben einander, unter der Pflege Eines Gärtners heranwuchsen und die lieblichsten Früchte versprechen – ihr Name heißt Agnes.

Hermann. (erstaunend)

Agnes? – Unmöglich! – Die Tochter Siegfrieds von Conradsburg, die ich aus Mitleid aufnahm und erzog?

Theodor.

Um sie einst eurem Sohne zum Weibe zu geben.

Hermann.

Nein, Pater! – Denkt doch nur – das Weib meines Sohnes die Tochter meines Feindes! –

Theodor.

Wahr, Herr Burggraf! und wäret ihr nicht Hermann – warlich! ich hätt's euch nicht gesagt. Aber wem es leicht ward, die Tochter seines Feindes aufzunehmen, wie ein Kind, das ihm sein eigen Weib gebahr; dem kann es auch nicht schwer seyn, ihre Hand in die Hand seines Sohnes zu legen.

Hermann.

Aber ihr vergeßt, daß mein Schwerd noch mit dem Schwerdte ihres Hauses kämpft und daß Adolph es ist, der dieses Schwerd jezt führt.

Theodor.

Nein, ich vergaß das nicht. – Doch sehen jene nur den Feind ihres Ahnherrn in euch und wußten nicht, daß Agnes unter eurem Dache hauset als eine Tochter. Ihr Schwerd, daß jezt mit dem eurigen kämpft wird in der Scheide ruhen, wenn sie vernehmen, was ihr für Agnes thatet, und wie sie die feurigen Kohlen zusammentrug, die ihr auf ihre Häupter gesammlet habt.

Hermann. (nach einigem Besinnen)

Nun, Pater, wenn ihr es meint – (ihm die Hand reichend) Topp! es geschehe! – Seht, mein Herz sprach lange schon nicht eine Silbe dawider und ich denk' immer, wenn nur das Herz zu etwas ja! sagt, so verliert man nicht viel, wenn auch der Verstand den Kopf ein wenig dazu schüttelt. – (rufend) Heinrich! – He, Heinrich! – – das Mädchen ist gut, ich habe sie immer wie meine Tochter geliebt und wenn Adolph glüklich mit ihr lebt = = =

Vierter Auftritt.

Heinrich. Vorige.

Heinrich.

Ihr habt gerufen, Herr Burggraf?

Hermann.

Laß mir Agnes hereinkommen!

Heinrich.

Wohl! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Heinrich.

Hermann.

Wovon sprach ich doch? – (sich besinnend) – Ja! – Und wenn Adolph also glücklich mit ihr lebt, so : : : (sich selbst schnell unterbrechend) Aber, – was ich euch längst hätte fragen sollen! – mag denn das Mädchen meinen Jungen auch leiden?

Theodor.

O! darüber seyd unbesorgt! Ihr ganzes Wesen folgt eurem Adolph so schmachtend, wie das

das Haupt einer Wenderose der Sonne. – Nur kurz eh' ihr kamet, machte sie mich zum Vertrauten und Vormund ihrer Liebe, die wie es scheint schon seit geraumer Zeit ein Geheimniß unter Beiden gewesen ist, welches euch zu entdekken die Furcht sie zurükhielt.

Hermann.

Um desto lieber wird ihnen die Art seyn, wie ich die Kundschaft davon aufnahm.

Sechster Auftritt.

Vorige. Agnes.

Agnes.

Ihr habt mir gerufen – was kann ich für euch thun, mein Vater?

Hermann.

Nichts für diesesmal, meine Tochter! wohl aber hat der alte Graurok da (auf Theodor deutend,) viel für dich gethan. – Du hast in ihm gerade den rechten Mann gefunden!

Agnes. (erröthend)

Ich versteh' euch nicht.

Hermann. (ohne darauf zu hören)

Du willst also den Namen meiner Pflegetochter mit einem andern vertauschen, der dich

zwar nicht näher mit meinem Herzen verbinden kann, dir doch aber nähern Anspruch auf die Gerechtsam' einer würklichen Tochter giebt?

Agnes. (naiv aber herzlich)

Wenn die Gerechtsam' einer würklichen Tochter darinn bestehen, daß sie alle Wünsche ihres Vaters in dem Einen vereinigt, ihnen gern zuvorzukommen – und daß die Pflicht sein Alter zu pflegen ihr die liebst' und heiligste ist; dann kann mir kein Name näheres Recht darauf geben, als der Nam' eurer Pflegetochter.

Hermann.

Du hast mich schon zu sehr an diese Sprache gewöhnt, gutes Kind, als daß sie mir noch auffallen könnte. – Kurz und gut, Agnes! – denn ich krieche nicht gern lang' um die Hauptsache herum, wie ein ertappter Sünder um sein Geständniß – Pater Theodor hat mir da eben deine Liebe zu meinem Adolph verrathen – wenn es dir und ihm Ernst ist, so geb' ich ihn dir zum Manne.

Agnes. (bestürzt)

Gott! – wie überraschend! –

Hermann.

Und wenn dir an meinem Segen etwas liegt, so empfang' ihn hiemit! (Er reicht Agnes die Hand, welche Gedankenlos auf den Boden sieht.) – Nun, ist es dir leid geworden?

Agnes. (entzükt ihm in die Arme stürzend.)

O! unaussprechlichen Dank für euren Vatersegen! –

Hermann (innig gerührt)

Meine Tochter! – –

Agnes.

Ha! daß ich die Empfindungen meines Herzens aus ihrer Fülle nicht kann hinströmen lassen in Worte! – – Vergönnt mir Erholung, Vater! – (geht tief bewegt und langsam ab.)

Siebenter Auftritt.

Hermann. Pater Theodor.

(Lange Pause.)

Theodor.

Herr Burggraf! welche Wonne liegt in einer Handlung, welche Menschen beglükt!!

Hermann.

Da habt ihr Recht, ehrwürdiger Vater! – O! wenn doch nun mein Adolph auch hier wäre!

Theodor.

Habt Geduld! Euer Adolph wird kommen und euch diese Scene zwiefach wiederholen.

Hermann.

Das gebe der Himmel! –

Achter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich.

Herr Burggraf, der Wächter läßt euch ansagen, wie er eine Anzahl Ritter gewahre, die den Weg ziehen nach eurer Burg. Einer von ihnen ist vorausgesprengt und uns schon nahe.

Hermann.

Ha! das ist mein Adolph, Pater! – das ist er! – (zu Heinrich) Geh, Heinrich, nim ihm das Roß ab und laß ihn gleich heraufkommen zu mir. –

Heinrich.

Wohl, Herr Burggraf! – (ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne Heinrich.

Hermann.

Gewiß, Pater, das ist mein Adolph! – Ha! nun soll dies ein schöner, glüklicher Tag für uns alle werden!

Theodor.

Theodor.

Zu dem ich euch Glük wünsche!

Hermann. (innig vergnügt)

Heute will ich lauter frohe Gesichter sehen und ich will unter allen der Frohste seyn!

Theodor.

Wenn Adolph und Agnes nicht wären! –

Hermann.

Nein, lieber Pater! Vaterfreuden gelten mehr! – So aufbrausend sind sie zwar nicht, wie jene, können aber doch das Herz eines siebzigjährigen Greises noch ganz erwärmen und allen Ueberdruß zum Leben zu Pulver brennen. – Seht, ich bin heute so froh, so innig vergnügt, als ich vor funfzig Jahren kaum war, da ich auf einem Turniere aus den Händen der Tochter Stanislaus, die nachher mein Weib ward, den ersten Dank empfieng. – – O! geht lieber Pater, sucht mir Agnes auf und sagt es ihr, daß sie ihren Bräutigam bewillkommen mag!

Theodor.

Das will ich gern, Herr Burggraf! denn ein solches Geschäft lohnt sich selbst mit Göttermünze. (ab.)

Zehn-

Zehnter Auftritt.

Burggraf Hermann.

(Er sezt sich in einen Sessel.)

Siegfried! – du mogtest seyn wer du warest – ich bin dir Dank schuldig, daß du mir eine Agnes zurückließest, in der ich dir, meinem Feinde, noch wohlthun kann und die meinem Herzen so viel Freude macht. – – Wenn du sehen könntest, was ich für sie that und heute thun werde, gewiß, du würdest meine Hand nicht zurückstoßen, wie du es oft thatest, wenn sie Frieden und Freundschaft dir anbot. – – Warum du so hartnäckig eine Feindschaft unterhieltest, die selbst dein Tod nicht einmal zu enden vermogte, das weiß ich nicht – Gott mag es wissen; der einst – vielleicht bald! – Richter seyn wird zwischen dir und mir! – – (Er starrt nachdenkend lange vor sich hin, steht dann rasch auf, trit an ein Fenster, hält die Hand über die Augen und sieht in den Hof.) – – Noch seh ich ihn nicht! – (geht einigemal schweigend im Zimmer auf und ab, oft nach der Thür hinblikkend.) – Er bleibt lange! Ich will nur selbst hinunter und und ihm entgegen gehen. – (Indem er im Begriff ist abzugehen, trit Ritter Waldemar mit staubiger Rüstung herein.)

Elfter Auftritt.

Burggraf Hermann. Ritter Waldemar.

Waldemar.

Gott grüß' euch, Herr Burggraf!

Hermann.

Willkommen, alter Camrad, auf Falkenstein! – (ängstlich hinter ihm blikkend) Wo ist mein Adolph? –

Waldemar.

Nicht weit von uns.

Hermann. (unruhig)

Gott! er ist doch = = =

Waldemar.

Wohl und gesund! –

Hermann. (immer unruhiger.)

Ritter Waldemar, täuscht einen alten Vater nicht!

Waldemar.

Euer Sohn ist wohl und gesund, Herr Burggraf! – (ihm die Hand reichend.) Auf Ritterwort und Rimerehre!

Hermann. (gelassener.)

Nun dann! – Aber wo säumt er? Warum kam er nicht mit euch?

Waldemar.

Pflicht und Ehre hielten ihn auf.

Hermann.

Da mußt' er freilich gehorchen! – Aber wie kam das?

Waldemar.

Als wir gestern eures Vasallen, Ritter Hugo's Burg vorüber zogen, – dem ihr vielen Dank schuldig seyd, weil er männiglich gekämpft hat in der Fehde – so lud er uns ein, um Roß und Mann zu erquikken. Wir übernachteten bey ihm, und heute giebt er ein Turnierfest eurem Adolph zu Ehren. Er konnt's nicht ablehnen und blieb zurük mit mehrern Rittern. So bald das Turnier geendet ist, wird er in die Arme seines Vaters fliegen. – Ich bin voraus geeilt mit euren Knappen, um euch dies und die Nachricht von unserm Siege zu hinterbringen.

Hermann.

Wofür ihr Dank haben möget, alter Camrad! – Also auch siegreich kehrt mein Adolph zurük?

Waldemar.

Wohl kehrt er siegreich zurük! Aber, bey Gott! diesen Sieg mußten wir theuer bezahlen,

Herr

Herr Burggraf: – Jeder unserer Feinde war ein Held und unsere Mannen kämpften mit ihnen wie gereizte Tieger. – Euer Adolph hat gestritten, daß ich noch für ihn zittere. Wo die Schwerdter am häufigsten blizten, dahin bahnt' er über Roß und Mann sich einen Weg, drang mitten hinein und kam er zurük, dann triefte Schweiß von seiner Stirn und Blut von seinem Schwerdte.

Hermann. (innig vergnügt)

O! daß meine alten Knochen zu mürbe waren, um selbst ein Schwerd zu führen und selbst zu sehen, wie mein Adolph kämpfte!

Waldemar.

Noch hab ich euch ein Abentheuer zu verkünden, das uns heute begegnet ist und das ihr besiehen könnt, wenn ihr wollt. – Kaum hatten wir Hugo's Burg verlassen, und die Sonne schien noch nicht auf unsere Rüstung, als ein junger feindlicher Ritter sich zu unserm Zuge gesellte. – Ich gewahrt' ihn zuerst wie er im Kampfe begriffen war mit Adolph. – Bei Gott! beide Streiter waren ihrer würdig! – Wie zwei Felsen standen sie da und jeder Schwerdstreich prallte fruchtlos ab an ihrer Rüstung. Endlich fiel eures Adolphs Roß zu Boden und in eben dem Augenblikke eilten ich und mehrere Ritter ihm zur Hülfe. Jener verlor sich nun wieder im Kampfe und ich gewahrt ihn immer nur an gefährlichen Orten. – Heut' er=

erkannt' ich ihn wieder an seiner Rüstung. Schweigend ritt er neben dem Zuge her und als ich ihn frug, was sein Begehren sey? entgegnet' er mir trozzig: „Burggraf Hermann zu sprechen!" – Andere Fragen wies er frech ab.

Hermann.

Und wo blieb er endlich?

Waldemar.

Uns immer zur Seite. – Wenn ihr ihn sprechen wollt, er kommt mit den übrigen Rittern und Knappen; der Zug muß bald hier seyn.

Hermann.

Warum sollt' ich nicht, Waldemar? Ich habe nie gezittert, wenn ich meinem Feind' ins Auge sehen sollt' und werd' es auch jezt nicht. Und vielleicht kommt er wol gar, um Frieden zu machen mit meiner Burg.

Waldemar.

Das will ich wünschen, kanns aber nicht glauben. – Seine Miene ist zu trozzig für einen Friedensboten.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Pater Theodor. Agnes.

Theodor. (reicht Waldemar die Hand)

Sieh da! – Willkommen, Herr Ritter!

Waldemar.

Gott grüß' euch, ehrwürdiger Vater und auch euch, schöne Agnes!

Agnes.

Ich dank euch! – (ängstlich mit den Augen suchend) Wo ist nun Adolph, ehrwürdiger Vater?

Theodor.

Ich weiß nicht, meine Tochter. (verlegen) Kam er nicht mit euch, Herr Ritter?

Waldemar.

Nein, doch wird er bald folgen.

Agnes.

Das ahndete mir! – Gott, er ist doch nicht gar = = =

Hermann.

Gehab dich ruhig, Agnes! Adolph hat gesiegt und ist wohl und gesund, wie uns Waldemar auf sein Ritterwort versichert hat. Er wohnt nur heute noch einem Turniere bei, welches Hugo, mein Vasall ihm zu Ehren giebt. Morgen kann und wird er hier seyn.

Agnes.

Aber = = =

Hermann.

Stille doch, meine Tochter! Wenn es nicht wahr wäre, könnte dann der Vater ruhiger seyn, als die Braut?

Waldemar.

Braut sagtet ihr, Herr Burggraf?

Hermann.

Ja, Ritter, Agnes wird das Weib meines Adolphs.

Waldemar. (verwundernd)

Siegfrieds von Conradsburg Tochter wird die Gattin eures Sohnes? –

Theodor.

Könnt ihr das nicht begreifen, Herr Ritter? – Burggraf Hermann will Agnes glüklich machen und glüklich wird sie durch Adolph – seht, so ist nichts natürlicher.

Hermann.

Ja! – Das junge Paar hat sich längst im Verborgenen geliebt! wie Pater Theodor da erfahren hat. Ich mag das Band nicht zerreissen, das die Liebe knüpfte. Ihre Hand sey der Dank für die Tapferkeit meines Sohnes, wenn er zurükkömmt.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich.

Herr Burggraf, der Zug ist angekommen und mit ihm ein junger, fremder Ritter, der euch zu sprechen verlangt; wollt ihr, daß ich ihn zu euch heraufführen soll?

Waldemar.

Das ist der Fremdling, von dem ich euch sagte.

Hermann.

Wohl! – Ja, Heinrich, führ ihn zu mir.

(Heinrich geht ab.)

Vierzehnter Auftitt.

Vorige, ohne Heinrich.

Hermann.

Ihr ehrwürdiger Vater, geht indeß hinunter und sorgt dafür, daß den angekommenen Rittern und Knappen Speis und Trank zur Erquikkung gereicht wird – und du Agnes, tritt derweil' in dieses Nebenzimmer, bis ich dir rufen werde.

(Beide gehen auf verschiedenen Seiten ab.)

Funf-

Funfzehnter Auftritt.

Burggraf Hermann. Ritter Waldemar.

Hermann.

Man kann nicht wissen, was der fremde Ritter von mir heischt, es könnt ein Geheimniß seyn, wovon ich nachher wünschte, daß es verborgen bleiben mögt' und dann darf kein Pfaff' und kein Weib mit ihm zugegen seyn.

Waldemar.

Da habt ihr wahr geredet, Herr Burggraf; aber ich dächte doch Theodor = = =

Hermann.

Ich weiß, was ihr sagen wollt. Theodor ist nicht wie viele Pfaffen und Agnes nicht wie viele Weiber; aber Vorsicht und Erfahrung haben mir ein Gesez vorgeschrieben, das ich nur im höchsten Nothfall übertreten mag.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Conrad.

Hermann.

Wer seyd ihr, junger Ritter?

Conrad. (an sein Schwerd schlagend.)

Hermanns Feind!

Hermann.

Was wollt ihr?

Conrad.

Euch um gewisse Dinge fragen.

Hermann.

Wie namset ihr euch?

Conrad. (trozzig und stolz)

Conrad von Conradsburg!

Hermann. (verwundernd aber nicht erschrokken einen Schritt zurüktretend und mit Nachdruk.)

Conrad von Conradsburg?

Conrad. (beleidigend)

Ja, alter Sünder! – Siehst du, so kann ein einziges Wort deinen Frevel uns zum Hohngelächter machen! –

Waldemar. (beleidigt)

Knabe! Vergiß es nicht, daß du auf Falkenstein mit Burggraf Hermann sprichst und daß es Ritter Waldemar hört!

Conrad.

Conrad. (aufgebracht und sein Schwerd halb entblößend.)

Knabe? – –

Hermann. (gelassen)

Ereifert euch nicht, Waldemar! ich hab' ihm das verziehen – (zu Conrad) – aber, junger Ritter, ob ich euch noch ähnliche Dinge verzeihe, dafür bürg' ich nicht. Daß Siegfried, euer Vater seinen Feind mich nannte, giebt euch zwar ein Recht, nach Ritter-Sitte mich zu befehden, aber nicht beleidigend zu sprechen, wie ein gereizter Troßbube. – Was ihr mir nun zu sagen habt, das sagt kurz und bescheiden!

Conrad.

Zu sagen hab' ich euch viel! – Wer ließ während ich mein Schwerd wider die Ungläubigen führte, durch seine Knechte meinen Vater meuchelmörderisch tödten?

Hermann.

Niemand. – Siegfried, euer Vater blieb in einer Fehde, die er mir ansagen ließ. Ritter Hugo ward in einem Zweikampfe sein Sieger. Des werden alle, die neben ihm kämpften euch zeugeu und wer es euch sagte, daß ich ihn gemeuchelmordet habe, der war ein schändlicher Lügner und ich fordr' ihn auf, dies öffentlich zu bekennen!

Waldemar.

Wahr! und wenn er darauf beharrt, dann soll ihm mein Schwerd den verruchten Schädel spalten, denn auch ich kann wahr bezeugen, was Burggraf Hermann jezt gesprochen hat.

Conrad.

Aber wer zerbrach meines Vaters Geräthe? Wer verheerte seine Burg?

Hermann.

Das thaten meine Buben nach den Rechten des Siegers und des Stärkern, jedoch ohne meinen Willen; auch bin ich erbötig, ihr Verhalten an Siegfrieds Sohne durch Ersaz zu rechtfertigen.

Conrad. (stolz)

Noch spott' ich eurer Großmuth! – So lange Conrads Faust ein Schwerd führt, wird er nicht um Hermanns Gnade betteln!

Waldemar.

Ritter! noch einmal – vergeßt nicht, daß = = =

Hermann.

Ruhig, Waldemar! – (zu Conrad.) – Habt ihr noch mehr Fragen, die ich beantworten soll, so macht fort!

Conrad.

Noch eine! – Wer nahm nach meines Vaters Tode und nach der Verheerung seines Eigen-

genthums ein schwaches, wehrloses Weib, meine Schwester Agnes mit sich auf seine Burg und gebrauchte sie da, wie die niedrigste Dirn eines Knechtes? – Und wo ist sie geblieben? –

Hermann.

Das that keiner. – Wol aber nahm jemand Agnes, eure Schwester mit sich auf seine Burg, – da sie aller Hülfe beraubt und verlassen war von allem, was sie schüzzen konnte – und erzog sie da, wie man sein eigen Kind erzieht und – das that Hermann!

Waldemar.

Dessen Feind ihr Vater war! –

Conrad (gelaßner und aufmerksamer.)

Und wer ist hier euer Zeuge, daß ihr Warheit redetet?

Hermann.

Sie selbst. (zu Waldemar.) – Waldemar, führt sie her, doch sagt ihr nichts von dem, was vorfiel.

(Waldemar ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Burggraf Hermann. Conrad.

Conrad. (erstaunt)

Bei Gott, Herr Burggraf! habt ihr Warheit geredet?

Hermann.

Hermann.

Noch log ich nicht, wenn man mich um Warheit frug.

Conrad.

Ha! dann bin ich schändlich betrogen worden! –

Hermann.

Hört noch mehr! – Wenn der Bruder es billigt, so wird Agnes das Weib meines Sohnes Adolphs.

Conrad. (wie versteinert)

Was hör' ich? – Nein, Alter! Nun habt ihr alles gelogen! Das kann nicht wahr seyn!

Hermann.

Es ist wahr! – – Da kömmt Agnes, fragt sie selbst.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Agnes. Waldemar.

Hermann.

(faßt Agnes bei der Hand und zeigt mit dem Finger auf Conrad hin.)

Agnes, kanntest du diesen jungen Ritter je? –

Agnes.

Agnes. (sieht und erkennt ihren Bruder.)

Gott! – Mein Bruder! –

Conrad. (stürzt ihr in die Arme.)

Schwester! – (Eine lange rührende Pause für Hermann und Waldemar.)

Agnes.

Du lebst und ich wähnte dich todt! – Lieber Gott, ich danke dir!

Waldemar.

Wol habt ihr Ursach Gott zu danken! denn seht nur, Agnes, bald hätt' er euren Bräutigam Adolph erschlagen.

Agnes. (erschrokken zurükbebend)

Bruder! das hättest du gekonnt? –

Conrad.

Also habt ihr doch Warheit geredet, Herr Burggraf? – (ihn feurig umarmend) O! ich beschwör' euch bei eurer Redlichkeit, vergeßt wer ich war und was ich zu euch sprach!

Hermann.

Längst schon hab' ich euch das vergeben.

Conrad.

Bei Gott! wer nun es wagt, gegen Hermann das Schwerd zu zukken, der sei mein ewiger Feind! –

Hermann.

Ich dank' euch, Herr Ritter! – Aber sagt – denn noch ist es mir unbegreiflich – warum

warum habt ihr und eure Genossen mich jezt befehdet, da nicht einmal eurer Buben Einer von mir beleidigt ward?

Conrad.

Hört, wie ich dazu kam. Als wir viele Gözzen der Ungläubigen in Palästina zerbrochen, das Pannier unsrer geheiligten Religion an mehrern Orten aufgerichtet und ihre Feinde getödtet hatten, da wähnt' ich genug gethan zu haben für die Ehre Gottes und beschloß zurükzukehren in meine Heimath, um in den Armen meines Vaters und meiner Schwester auszuruhen von überstandenen Gefahren. Die Freude des Wiedersehens verkürzte meinen Pfad und als ich anlangte — da fand ich statt der väterlichen Burg einen bemoosten Steinhaufen. Lange wähnt' ich, es sey Täuschung der Sinne, bis sich endlich Neid, Verläumdung und Rachsucht um mich her versammelten und Zeter über Burggraf Hermann schrien. — „Er hat dein Geschlecht geschändet! — Er hat deine Burg verwüstet! — Er hat deinen Vater gemeichelmordet! — Er hat deine Schwester wie eine gefangene Dirn mit sich geführt und seinen Buben preis gegeben!" — Auf! Räche den Tod deines Vaters, die Schande deiner Schwester!" — So riefen ihre Stimmen mir zu und erfüllten meine Seele mit Wuth und Rache. — Das Schwerd in der Faust stellt' ich mich an ihre Spizze, mit dem festen Vorsazze, durch euren Tod meine Schande

de zu tilgen. – Ich suchte Hermann im Gefecht' und fand ihn nicht. – „Schaam und Feigheit hält ihn zurük!" – raunten mir eure Verläumder ins Ohr. Da beschloß ich, nach der Schlacht euch selbst auf eurer Burg aufzusuchen und Meuchelmord mit Meuchelmorde zu bezahlen. – Ich bin angekommen und – Gott sey gedankt! – hab' alles anders gefunden, als man mir gesagt hatte. – Und nun Herr Burggraf, haltet ihr mich eurer Freundschaft würdig und könnt ihr dem belogenen Bruder und Sohne verzeihen, dann soll dieser Arm nur wider eure Feinde kämpfen, bis das Alter ihn lähmt. –

Hermann.

Nun hab' ich keine Feinde mehr und hoffe, die wenigen Tage, welche mir noch beschieden sind, in Ruhe zu verleben; doch aber nehm' ich gern euer Anerbieten an. Verbindet euch mit meinem Sohne Adolph, liebt euch wie Brüder und seyd glüklich!

Conrad.

Wo ist Ritter Adolph?

Waldemar.

Noch ist er nicht zurükgekommen, doch erwarten wir ihn bald.

Conrad.

Herr Burggraf, mit manchem edlen Ritter hab' ich schon Lanzen gebrochen im Scherz und Ernst;

Ernst; aber selten nur fand ich einen so brav wie Adolph. – (zu Agnes) – Dir wünsch' ich Glük, Schwester, daß du seine Gattin wirst.

Agnes.

Und dir wünsch' ich Glük zu seiner Freundschaft.

Conrad.

Der ich mich würdig zu macheu suchen werde.

Hermann.

Nun, Kinder, kommt! Legt eure Schwerdter ab und erquikt euch mit einem Becher Wein. – Wir, Ritter Conrad, wollen jeden Gedanken an die Vergangenheit ersäufen und aufs Wohl der Zukunft und auf die Dauer unsres neuen Bundes eins trinken. Seht mich als euren Vater und meine Burg für die eurige an. Von andern Dingen wollen wir beim Weine kosen, den du, Agnes, uns besorgen wirst. Auch vergiß unsern ehrlichen Pater nicht, daß er sich mit uns zugleich freuen mag. – Wie wird der alte Mann und wie mein Adolph sich wundern ob der Dinge, die hinter ihrem Rükken vorgefallen sind! – Kommt, Kinder! – (Er faßt Conrad bei der Hand und geht mit ihm und Waldemar ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Agnes.

Lieber Gott! du hast mir Freuden geschenkt, deren Genuß ich nicht einmal zu wünschen wagte; aber vergieb, vergieb mir, wenn auf den Flügeln der Andacht nicht feurig genug mein Dank zu dir empor steigt! – Noch liegt finster, wie eine Gewitterwolke die Zukunft vor meinen Blikken! – Wenn sie dämmert und ich hinter ihr meinen Adolph erblikke – o! dann sey mein ganzes, ganzes Leben ein Genuß, ein Dank! –

(ab.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter

Zweiter Aufzug.

– Burggraf Hermanns Zimmer. –

Erster Auftritt.

Burggraf Hermann, Ritter Waldemar sizzen vertraulich beim Weine. Heinrich, ab und zu.

Hermann. (reicht Heinrich den leeren Becher.)

Laß die Becher nicht trokken werden, Heinrich! – Ich muß die Freude mit Wein' abkühlen, daß sie mein welkes Herz nicht zu Pulver brennt. – (Heinrich schenkt ein.)

Waldemar.

Ich hätte sie euch diesen Morgen noch nicht prophezeit.

Hermann.

Ihr habt Recht! Es kam schnell und unerwartet. Wie mir es oft in meinem Leben gegangen ist, daß Freud' und Schmerz und Schmerz und Freude nur einen Fingerbreit von einander lagen. (Er trinkt.) Dies hat mich gelehrt

lehrt in Tagen des Schmerzes nicht wie eine Memme zu verzweifeln und die Freude so zu genießen, als wenn sie mir im nächsten Augenblikke könnt' entrissen werden. – Und doch erschüttert mich der zu schnelle Wechsel sehr oft noch bis zum Umsturz!

Waldemar.

Wir hören ja diesseits des Grabes nicht auf, Menschen zu seyn.

Heinrich. (kömmt)

Herr Burggraf, ein Pater aus dem Martinskloster begehrt euch zu sprechen.

Hermann. (halb unwillig)

Hm! daß auch gerad' ein Pfaff meiner Freud' in den Weg treten muß! – Er mag kommen! (Heinrich öffnet die Thür und Pater Johann tritt herein, der das leztere gehört hat.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Pater Johann.

Johann.

Gott grüß' euch!

Hermann.

Was begehrt ihr?

Johann.

Der Abt aus dem Martinskloster, welcher vernommen hat, daß Ritter Conrad, Siegfrieds Sohn zurükgekommen sey und einen Bund des Friedens mit euch gemacht habe, läßt euch seinen Gruß entbieten und Glük dazu wünschen.

Hermann.

Wofür ihr ihm in meinem Namen danken möget.

Johann.

Auch hofft er und alle Klosterbrüder, daß ihr die Güter und Grundstükke, die euch durch den Tod eures Feindes Siegfrieds und durch den Sieg über ihn und seine Genossen zufielen und womit ihr unser armes Kloster beschenktet, nun nicht wieder zurüknehmen werdet.

Hermann.

Ihr erinnert mich da an einen Umstand, den ich beinahe ganz und gar vergessen hätte, da er doch zu wichtig dazu ist. – Der Abt eures Klosters wird wissen, daß ich ihn nur so lange zum Besizzer jener Güter machte, bis sich ein rechtmäßiger Erbe dazu finden würde. – Agnes war meine Pflegetochter und wird nun bald das Weib meines Sohnes. Sie kann daher, ohne zu verarmen allem Anspruch auf den Nachlas ihres Vaters entsagen, da mein Sohn der Güter und Vesten so viel hat, wie ein Ritter im Lande. Allein ihr todtvermein-

ter Bruder ist unerwartet aus Palästina zurükgekommen - wie ihr bereits zu wissen scheint - und er fordert daher, unserer gemachten Bedingung gemäß, sein Eigenthum von euch zurük, das von dem Augenblik' an aufhörte eine Schenkung von mir zu seyn, da dieser seinen vaterländischen Boden zum erstenmal wieder betrat.

Johann.

Bedenkt, Herr Burggraf, daß man nicht wieder zurüknehmen kann, was man einmal der Kirche geschenkt hat, ohne Gottes Strafgerichte zu befürchten.

Hermann.

Mich wird Gott darum nicht strafen, weil ich als ein braver Mann handeln will. Ich habe der Kirche nichts versprochen, was ich ihr nicht gehalten hätte. - Wäre die ausgesprengte Nachricht von Conrads Tode wahr gewesen, so würden weder ich, noch mein Sohn, noch die Kinder meines Sohnes euch aus dem Besizze von Siegfrieds Nachlasse vertrieben haben. Da dieser aber lebt, so müßt ihr ihn nicht als ein Geschenk, sondern als ein Darlehn betrachten, welches der eigenthümliche Besizzer jezt wieder fordert. Ich werde deshalb enrem Abte morgen einen Bevollmächtigten senden und hoffe, daß er sich nicht weigern wird. Vielleicht mach' ich über kurz oder lang einmal in einer frommen Stunde durch ein

Vermächtnis wieder gut, was ich ihm jezt wider meinen Willen schlecht machen muß. – Sagt das eurem Abt und euren Klosterbrüdern wieder und gehabt euch wohl! – (Pater Johann geht ab, mit Zeichen des Unwillens und gekränkten Stolzes auf der Stirne.)

Dritter Auftritt.

Burggraf Hermann. Ritter Waldemar.

Waldemar.

Ihr habt in ein Wespennest gegriffen, Herr Burggraf! nehmt euch vor den Bewohnern seiner Zellen und deren Stacheln in Acht!

Hermann.

Mir kann ein Pfaff und sein Anhang nichts schaden!

Waldemar.

Ich will es wünschen; doch hab' ich auf seinem Gesichte mancherlei gelesen, was in seiner Seele vorgieng.

Hermann.

Das Gesicht eines solchen Pfaffen lügt, wie die Legend' eines Heiligen.

Waldemar.

Waldemar.

Oft, wenn wir Redlichkeit, selten, wenn wir Laster darauf lesen. – Ich wünscht' ihr hättet euch mit ihrem Eigennutze nicht befangen!

Hermann.

Freilich! – „Eigennuz und Herrschsucht – sagte mir neulich einmal ein Pilger – sind die Federn wodurch sich eine Klostermaschiene bewegt." Aber ich denke, Camrad, an meinem Falkensteine zerbrechen sie! – Doch (er trinkt) laßt Pfaffengesichter sagen, was sie wollen und trinkt ungekümmert euren Becher leer! –

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Pilger.

Pilger.

Heil und Segen euch und eurem Beginnen, ehrenvolle Ritter!

Hermann.

Sieh da! – Willkommen, frommer Vater, in den Wohnungen der Freude!

Pilger.

Habt Dank! – Ich bin gern unter frohen Menschen.

Hermann.

Hermann.

Und freuet euch mit ihnen?

Pilger.

Warum nicht? – Jeder unschuldige Freudengenuß ist ein Beitrag zur Veredelung unsres Herzens und zur Vermehrung unsrer Glükseligkeit.

Hermann.

So seyd ihr mir doppelt willkommen, denn ich möchte heute nicht gern traurige Gesichte sehen. – Bleibt bei uns eine Zeitlang.

Pilger.

Ich hab' es der heiligen Jungfrau gelobt, auf meiner Wallfart keine Nacht unter einem Dache zu weilen. Gebt mir daher nur einen Becher Wein, denn ich bin sehr matt und erzählt mir die Geschicht' eurer Freude, dann will ich meinen Stab weiter sezzen.

Hermann.

Ihr frommen Herrn habt immer so eure eignen Grillen! – Doch, guten Vorsäzzen muß man nicht hinderlich seyn. – Kommt herunter mit uns und eßt und trinkt was ich euch geben kann.

(Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

— Die Bühne verwandelt sich in einen freien, ofnen Plaz vor der Burg Falkenstein — Im Hintergrunde liegt an einem kleinen Hügel Agnes ihrem Bruder Conrad vertraulich im Arme. — Beide sind eingeschlummert. — Neben Agnes liegt ihr Schleier. — Von der entgegengesezten Seite tritt Pater Johann ohne sie zu bemerken auf. —

Pater Johann. (Hämisch.)

„Daß auch gerad' ein Pfaf meiner Freud' in den Weg treten muß!" – Sagte das der Burggraf nicht? – Wenn ich es wahr machte, um ihm zu zeigen, daß er nicht ungestraft den Wünschen eines Pfaffen in den Weg treten kann? – Wie aber wahr machen? – „Wenn du deine Sachen gut ausführst – sagte der Abt – so gehört ein Theil der Güter dir." – Gab er mir dadurch nicht Vollmacht, mehr zu thun, als ich gethan habe? – Doch, was hab' ich noch gethan? – Nichts, als ihn gefragt! – Pfui, Johann! Hier ohn' Erfüllung deines Auftrages abzuziehen, hieße das erstemal in solchen Dingen das Ziel verfehlen! – (Er scheint über etwas nachdenken zu wollen und gewahrt die beiden Schlafenden.) – Hui! ein Paar Schläfer! – (er nähert sich ihnen leise.) – Warlich! ein hübsches Mädchen und schon des Wunsches werth, ihrentwegen ein Ritter zu seyn! – Denn für den Magen eines Pfaffen ist ein solcher Bissen zu fett! – Wer sie

und der Ritter neben ihr nur seyn mag? – Vielleicht Agnes und Adolph, ihr Bräutigam? – Doch, den kenn' ich ja, auch soll er noch nicht zurükgekommen seyn, wie man sagt. – (Heinrich trägt einen Zaum und Sattel über die Bühne.) — Sieh da! – Bst! – Guter Freund, wer sind die beiden Schlafenden da? –

Heinrich.

Agnes und ihr Bruder Conrad. – (ab.) –

Johann.

Ihr Bruder Conrad? – Das ist also der eigenthümliche Besizzer, der seine Güter von uns wiederfordert? – Sonderbar! – Gerade jezt, gerade bei dieser Stimmung meiner Seele! – Warhaftig, sonderbar! – – Wie? wenn ich über seinen Leichnam zu meinem Ziele kröche? – Sein Tod sichert uns den Besiz seiner Güter und – eine Mordthat mehr oder weniger in meinem Sündenregister, wird mich nicht mehr oder weniger verdammen oder begnadigen. – – Wie aber sie ins Werk sezzen, ohn' entdekt zu werden, da ein Weib neben ihm nur schläft und an diesem unsichern Orte? – Wenn nun jemand = = = (er sieht sich schüchtern um) und siehe! – da kömmt man schon! – Ein junger Ritter! – Hui! wenn das Adolph wäre! – – Warlich, er ist's! – Ha! gewonnen! – Ein glüklicher Zufall bietet meinen Wünschen die Hand! – Er geht hier vorüber und Conrad – soll von den Händen erwekter Eifersucht sterben. – (Hämisch

zu dem Schlafenden) Schlaft wohl, Herr Ritter, bis ihr erwacht! – (er verstekt sich auf der entgegengesetzten Seite, wo bald darauf

Sechster Auftritt.

Adolph und Werner auftreten.)

Adolph. (wischt sich den Schweiß von der Stirn) Gott Lob!

Werner.

Das heiß ich mir 'n mal geritten! – Sakkerlot! meine alten Knochen sind so weidlich zusammengeschüttelt, daß ich keinen mehr fühle! – Euer Gaul so gut, wie der meinige, steht, strekt den Kopf auf d' Erd' und schnauft nach Luft.

Adolph.

Sprich nicht so laut, Werner, damit kein neugieriger Lauscher uns hört und unsere Ankunft früher verräth, als ich wünsche.

Werner.

(sich wundernd und mit gedämpfter Stimme.)

Nun, so sagt mir nur 'n mal um Gotteswillen, gestrenger Herr, was ihr treibt? – Erst jagt ihr wie einer, der dem Bliz' entlaufen will, um nur recht bald Falkenstein zu erreichen

erreichen und da ihr nun endlich ankomt, kriecht ihr, wie eine Schnekke, den Fußsteig zur Burg hinauf, winkt jedem der euch begegnet zu, daß er schweigen soll, macht hier auf dem Zwinger halt und verbietet so gar das Lautreden.

Adolph.

Kannst du das nicht begreifen, Alter? – Siehst du, ich will meine Ag = = = meinen Vater heimlich überfallen, unvermuthet ihm eine Freude machen und hier will ich mich nur ein wenig verschnauben.

Werner. (bedächtig den Kopf schüttelnd)

Kann's doch noch nicht begreifen, gestrenger Herr! – Seht nur, ich mache doch auch mannichmal meinem Weib' und meinen Buben eine Freud', aber so wie ihr, treib' ich's doch nicht. – Freilich bin ich zwar nur ein schlechter Knapp' und kein Ritter; aber ich hab' doch auch Burggraf Hermann, euren Vater, mein Lebtag' auf manchem schönen Zuge begleitet und seht, der trieb's auch nie so, wie ihr.

Adolph.

Laß dich das nicht wurmen, lieber Werner! Geh hin, mache deinem Weib' und deinen Buben die Freude des Wiedersehens und treib' es dabey wie du willst, nur laß mir auch meine Sache treiben, wie ich will.

Werner.

Nun in Gottes Namen, gestrenger Herr! – aber : : : (er schüttelt bedächtig den Kopf und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Adolph.

Ha! wie wird sich mein Vater, wie sich Agnes freuen! – Noch komm' ich ihnen unvermuthet, man erwartet mich erst morgen. – Armes Mädchen, du hast lange vergebens auf deinen Adolph gehofft! – Das ahndetest du wohl, als ich von dir schied! – Stille, du sollst Ersatz haben für deine Leiden. Heute noch will ich mich meinem Vater entdekken und heut' oder nie muß unser Glük entschieden werden. – O! wie seelig werd' ich seyn, wenn ich dich mein Weib erst nennen darf! – (Er will abgehen und Pater Johann tritt hervor.)

Achter Auftritt.

Adolph. Pater Johann.

Johann.

Seyd willkommen, gestrenger Herr, auf Falkenstein.

Adolph.

Adolph.

Ich danke. (will fort.)

Johann.

Ich wünsch' euch Glük zu eurem ehrenvollen Siege.

Adolph.

Ich danke. (will fort.)

Johann. (nimt seine Hand.)

Warum eilt ihr so? – Unser Gebet hat euch immerfort begleitet.

Adolph.

Ich danke. (will fort.)

Johann.

Ihr seyd sehr eilig! – (Er führt ihn unvermerkt dem Hügel näher, wo Agnes und Conrad schlafen.) — Der Himmel laß' es euch stets wohlgehen.

Adolph. (verdrüßlich)

Ich dan = = = (er gewahrt die Schlafenden, erstarrt und bebt zurük.) Gott! – was seh' ich! – (mit gepreßter Stimme.) Agnes schläft in den Armen eines fremden Ritters? – – Um Gotteswillen, Pater! wer ist der Bube? –

Pater. (gleichgültig)

Ein Fremdling, der in eurer Abwesenheit auf diese Burg kam und – (hämisch.) — um den Minnesold der schönen Agnes dient.

Adolph. (faßt ihn bei der Brust.)

Schandbube, du lügst! – Was ich sehe, das kann nicht Wirklichkeit, das muß ein Traum seyn! – – Aber, bei Gott! ein fürchterlicher Traum! — — (Pause.)

Johann. (hämisch vor sich.)

Ha! es wirkt! – Schlaft wohl, Herr Ritter, bis ihr erwacht! – (er entfernt sich.)

Neunter Auftritt.

Adolph.

Und doch – ha! wenn es wahr wäre! – Stille! – Dort stehen die Eichen, worunter ich einst meine Knabenspiele trieb – Da ist die Stelle, wo Stanislaus mich zum Ritter schlug – und hier – hier ist der Ort, wo ich ihr, wo sie mir ewige Treue schwur! – Dies (er schlägt an sein Schwerd) ist ein wirkliches Schwerd – und das – (er gewahrt den Schleier neben Agnes und nimmt ihn auf) ist ein wirklicher Schleier! – (mit zitternder Stimme) Beim lebendigen Gott! es ist Wirklichkeit! – (er hält den Schleier in die Höhe) Unglücklicher Zeug' ihrer Schande, du sollst einst fürchterlich auftreten und zeugen wider sie! — (er will ihn um sich winden, besinnt sich aber und wirft ihn von sich) Nein! – An jeder deiner

Fasern

Fasern hängt treuloses Blut! – So warf auch sie dich hin, da noch unbefriedigte Wollust in ihren Nerven zukte und glühend wie Feuer in ihren Adern strömte. – Da wurdest du ihr lästig, Sinnbild der Keuschheit! – (er heftet starr den Blik auf die beiden Schlafenden.) Sieh! da liegen sie, die beiden lasterhaften Schläfer, wie sie zurüksanken aus den Armen der Wollust; – Satan! wenn deine Sünder nach einem Verbrechen so ruhig schlafen können, was ist dann Redlichkeit und Tugend? – – – Stille! – Welch ein Gedanke! – (er legt langsam die Hand ans Schwerd) Vielleicht befahl mir Gott zu eilen, um hier die Ehre der Tugend zu rächen! – – Agnes! – Treulos wie dein ganzes Geschlecht! – (er geht ihr einen Schritt näher) Sieh! – jezt ⸗ ⸗ ⸗ (Agnes spricht einige unverständliche Silben im Traume.) – Horch! – sie träumt! – Träumst du vom Genusse sündlicher Freuden? – Ha! träume jezt von entweihter Treue und vom Strafgerichte Gottes, daß ⸗ ⸗ ⸗

Agnes. (träumend.)

O! – wie glüklich! – Trauter! – komm! – ⸗ ⸗ ⸗

Adolph.

Ich bin schon da, schändliche Schläferin! – (mit starker Stimme) — Nim! (er durchsticht sie) Da nim! und träume das andere deinem Vater vor! –

Agnes.

Agnes.

(schreklich erwachend und mit schwacher Stimme.)

Jesus! – Wer? ... (sie erblikt Adolph mit entblößten Schwerdte) Gott .. Adolph! .. von deiner .. Hand .. den Tod? – Bruder! – Ad .. (stirbt.)

Conrad.

(erwacht, sieht seine blutende Schwester und springt wüthend auf)

Barmherziger Gott! wer that das? –

Adolph. (kalt)

Ich that das! Adolph, Burggraf Hermanns Sohn auf Falkenstein!

Conrad. (rasend)

– – Du? – (er greift nach seinem Schwerdt' und vermißt es) Ha! mein Schwerd! –

Adolph.

Nimm es! – Und wenn du ein Ritter bist, dann dank' es mir, daß ich dein Bubenstük ritterlich bestrafen will!

Conrad.

Rasender! was thatest du? – Du hast meine Schwester und deine Gattin gemordet! –

Adolph. (wie aus dem Schlaf' erwachend und mit langsamer, schreklich steigender Stimme.)

Schwester! – – Gattin! – – Ha! welcher Satan schüzzet mich? – Ich habe Unschuld

und

und Liebe gemordet! – (er wirft das Schwerd weit von sich und stürzt verzweiflungsvoll ab.)

Zehnter Auftritt.

Conrad.

(Er tritt vor Agnes und sieht lange, schmerzvoll und wehmüthig auf sie hin.)

Schwester! – Kaum hatte der Bruder dich gefunden und nun schon wieder verloren – ach! und so schreklich verloren! – Schwester! – Einzige Schwester! – Todt! – (er wirft sich weinend über ihren Leichnam) Todt! – –

Elfter Auftritt.

Conrad, hernach Pater Theodor.

Theodor. (erschrokken)

Barmherziger Himmel! was ist das? – Agnes ermordet? – zu Hülfe! – (er faßt Conrad bei der Hand) – Ritter! – Ritter Conrad! – (Conrad springt auf) – Um Gottes willen! wer that das?

Conrad.

Wer das that? – (er legt beyde Hände auf seine Schultern, sieht ihm starr ins Gesicht und mit Nachdruk.) – das that Adolph, Burggraf Hermanns Sohn auf Falkenstein!! –

Theodor. (bebt zurük)

Heiliger Gott! – Das hätte Adolph gethan? –

Conrad.

So nannt' er sich!

Theodor.

Jesus! wie ⸗ ⸗ ⸗

Conrad.

Wie das möglich war? – Hier an diesem Hügel saß ich mit meiner Schwester, freueten uns des schönen Frühlingsabends, erinnerten uns wechselseitig an vergangene Zeiten, dankten Gott für die Gegenwart und sahen ruhig in eine frohe Zukunft hinüber. – Meine Glieder waren ermattet von der Reise und mein Kopf schwer von Hermanns Weine, – so schlief ich ein. – Agnes – das arme Mädchen hatte sieben schlaflose Nächte ihres Bräutigams geharrt! – muß ein gleiches gethan haben. Als ich erwachte, wand sie sich an meiner Seite röchelnd in ihrem Blute und Adolph mit entblößten Schwerdte stand vor uns. –

Theodor.

Ritter! – Wehe uns! – Schrecklich enträthselt sich mir das Geheimniß! Gewiß kam

Adolph unerwartet zurük, fand euch, hielt euch für seinen Nebenbuhlen und wähnte Agnes treulos! – (zu dem Leichnam) – Armes, unglückliches Mädchen! Das war also die traurige Ahndung, die schwer auf deiner Seele ruhte? – (Er bleibt schweigend und nachdenkend vor ihr stehen und wischt sich Thränen aus den Augen. Conrad entfernt sich. –)

Zwölfter Auftritt.

Pater Theodor. Werner. Heinrich.

Theodor.

Bringt diese Unglükliche da auf ihr Zimmer, meine Freunde! –

Heinrich.

Jesus Maria! Das ist Agnes! –

Werner.

(faltet seine beiden Hände und sieht Theodor gerührt an.)

Wer das gethan hat, ehrwürdiger Vater! dem wird am jüngsten Tage = = =

Theodor. (legt ihm die Hand auf den Mund.)

Stille, Werner! – Sprich deinen Fluch nicht aus, es mögte dir leid werden! – Thue, was ich dir sagte. (Werner und Heinrich tragen schweigend die Leiche hinweg.)

Drei=

Dreizehnter Auftritt.

Pater Theodor.

So nahe dem Hafen und doch noch gescheitert! - Allmächtiger Gott! unbegreiflich sind die Wege, welche du deine Menschen führst - unbegreiflich und doch stets gut und weise, wie wir immer am Ziele sehen. - Dann erkennt der Sünder, der mit deiner Fügung zu rechten sich erkühnte, seinen Frevel und betet deine Weisheit an und der Gerechte sinkt in den Staub und dankt gerührt deiner grenzenlosen Liebe, die durch Prüfung und Trübsal ihn bewährt hat. - - Alles was geschieht, geschieht durch deinen allmächtigen Finger und so geschah auch das, was jezt geschehen ist, durch deine weise Fügung. - Zwar vermag kein endlicher Verstand deine Pläne zu ergründen. Auch der größte Weise muß da in den Staub sich hüllen, von dem er genommen ward und anbeten und preisen deine unerforschliche Weisheit. - (er starrt lange vor sich hin, als dächte er einem großen Gedanken nach.) Adolph! Du bist kein Bösewicht! - Du warest nur das Werkzeug in der Hand jenes großen Künstlers, der unsere Schiksale wägt! - (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Adolph.

(tritt von der andern Seite auf, und sieht Theodor weggehen.)

Pater! – Pater! – – Ha! auch er flieht mich! – Allbarmherziger Gott! der muß doch wol der größte Sünder unter deinen Verworfenen seyn, dessen Antliz solche Männer verabscheuen! – – Hu! wie alles so öd' und traurig worden ist, seitdem ich ein Mörder bin! – Die ganze Schöpfung ist eine Todtengruft, worin Adolph, der Sünder, wie ein Geist, den der Himmel verstieß und die Hölle nicht aufnehmen will, unter Särgen umherspukt und immer – immer fürchterlich an den Sarg der Ermordeten stößt! – – Menschen! – Menschen! wer unter euch nennt mir die Hand voll Erde, auf welcher, oder unter welcher ich Ruhe finden kann? – Ich will sie aufsuchen, und wenn sie auch der lezte Tropfen im Weltmeere bespült! – – Adolph! was ist aus dir geworden? – Sonst warest du ein guter, frommer Jüngling, dem die Vollbringung seiner Pflichten Wollust war, dessen Will' an den Wünschen seines Vaters hieng, der über jedes frohe Menschengesicht sich freuete – und jezt bist du ein Verworfner, der die Natur gemißhandelt und die Unschuld gemordet hat! – – Adolph! was

was wird aus dir werden? – Nahe vor dir liegt eine ganze Ewigkeit offen da, wie ein felsigter Abgrund, den höllische Geister zum Wohnplaz sich erkiesten, um Missethäter darin zu martern! – – Adolph! Adolph! Was ist aus dir geworden? – Was wird aus dir werden? –

Funfzehnter Auftritt.

Adolph. Werner.

Adolph.

Wohin du, Werner?

Werner.

Ins Freie!

Adolph.

Wird dir auch die Welt zu enge?

Werner.

Die Welt ist weit genug, aber mein Herz ist mir zu eng. 's wird zusammengepreßt von = = = ich weiß nicht, wie ich es nennen soll! und seht, da ist 's mir denn zu Muth' als ob 's zum Augen 'n aus müßte, wenn ich Linderung haben will. – Die aber haben 's Weinen verlernt und wollen keine Thränen mehr geben und – da will ich 's denn 'n mal im Freien mit ihnen versuchen.

Adolph.

Adolph.

Armer Wicht! was könnte doch dein Herz noch so zusammenengen, daß deine Augen weinen müßten!

Werner.

Dacht 's auch nicht mehr und ist doch wahr. – Wie hätt' ich aber das auch denken können! – Euer Vater = = =

Adolph. (hastig)

Vater? – Werner, was ist mit meinem Vater?

Werner.

Weint' und schluchzte wie ein Kind, da wir ihm die Leiche brachten.

Adolph. (erschüttert)

Allmächtiger Gott! auch das noch? – – (Pause.) – Du hast die Leiche berührt, Werner?

Werner.

Pater Theodor gebot 's mir.

Adolph.

Warest du auch rein genug, um einen Körper zu berühren, den die Seel' eines Engels belebte?

Werner.

Vor Gott und seinen Engeln denk' ich, ist kein Mensch rein und da bin ich gewiß auch 'n Sünder.

LB Coburg

Adolph.

Hast du viel und schwere Sünden begangen?

Werner.

Ich hoffe von Gottes Barmherzigkeit am jüngsten Tage Vergebung.

Adolph.

Hast du je eine Mordthat begangen?

Werner.

Nein! und als ich 'nmal eine begehen wollt, da lies es Gott nicht zu, wofür ich ihm jezt noch oft auf meinen Knieen danke.

Adolph.

Wen wolltest du tödten?

Werner.

Meinen Todfeind. – Ich fand ihn da unten am Deiche schlafen. Wie ich ihn zuerst gewahrte, da kam 's mir vor, als strömt' all' mein Blut zum Herzen und von da wieder in den rechten Arm. Ich zog mein Messer hervor und in dem Augenblikke, da ich zustoßen wollt, besann ich mich und schämte mich vor Gott und vor mir selbst. – Da warf ich 's Messer in den Deich, gieng froher wie 'n Held, der in einem Zweikampfe gesiegt hat, meinen Weg und wünschte meinem Feind 'n erquikkenden Schlaf. – Und was das für 'n Wolleben war, da wir uns bald darauf versöhnten – o! das kann ich euch nicht beschreiben! – Ich denk' immer bei mir selbst,

solch

solche Tage wie der war, müßten dort oben 'nmal den Himmel ausmachen.

Adolph. (mit einem Seufzer.)

Werner! du bist ein guter Mensch!

Werner.

Bin lang noch kein Engel und hab auch meine Fehler.

Adolph.

Möchtest du wol gern ganz makellos seyn?

Werner.

Hm! wer möchte das nicht gern! – Doch wird der liebe Gott es nicht von mir verlangen, weil 's nicht möglich ist.

Adolph.

Es ist möglich! – Du kannst es werden durch eine einzige That – willst du die vollbringen?

Werner.

Wenn sie mein Gewissen nicht verlezt und wenn sie euch oder einem andern frommt – warum nicht?

Adolph. (zieht einen Dolch hervor)

Nimm diesen Dolch und stoß ihn mir in das Herz!

Werner. (mit Entsezzen und Abscheu)

Gott bewahre! – Wie kann eine Mordthat mich lossprechen von meineu Sünden! – Nein! Menschenblut soll nicht an meinen Hän-

den

den kleben und mich anklagen, wenn nun der Tod mich bald vorfordern wird vor den Richterstuhl Gottes!

Adolph.

Klagt dich das schädliche Insekt an, welches du tödtest, weil es deiner Buben Einen vergiftet hat? – Sieh, ein solches Insekt bin ich! –

Werner.

Ihr seyd 'n Mensch und kein Insekt, gestrenger Herr! – Daß ihr die unschuldige Agnes ermordet habt, geschah doch wol ohn' euren Willen und Gott mag euch dafür richten nach seiner Barmherzigkeit – ich aber will und darf ihm nicht vorgreifen. – (ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Adolph.

(ihm lange nachsehend)

Du willst nicht? – Du darfst nicht? – Darf auch ich nicht? – (er spiegelt sich auf der Fläche des Dolches) Diesen Stahl ins Herz gestoßen und meine Qualen sind geendet! – Geendet? – Für dieses Leben wenigstens geendet; aber was harrt jenseits meiner, wo jeder Tropfen Blut der Ermordeten fürchterliche Rache heischt?

heischt? – Grössere Qualen warlich nicht! – „Gott mag euch richten nach seiner Barmherzigkeit!“ sagte Werner – und das wird er! gewiß, das wird er! – – Auch wenn ich hintrete vor seinen Richtstuhl mit Mord' und Selbstmorde gebrandmarkt auf meiner Stirn? – Doch, wenn nun die Hölle nur ein Schrekbild wäre für die blöde Dummheit? – Wenn sie das Gängelband wäre, woran uns Pfaffen leiten – dann ; ; ; Aber keine Messe wird man für den Selbstmörder Adolph lesen; kein Vaterunser beten für seine Seele; keine fromme Thräne weinen auf seinem Grabhügel! – Furchtsam wird der nächtliche Wanderer die grausenvolle Stätte fliehen, wohin man, abgesondert von seinen Vätern, den Sünder begrub und von seiner Geschichte wird der schlafende Knabe träumen, dem von ihr die Wärterin ein Wiegenlied sang. – – Schrekliche Ahndung! – Und doch ; ; ; was soll ich ferner leben in einer Welt, worin ich die Unschuld gemordet habe? worin für mich keine Freude mehr blüht? worin ich ewig Ruhe suche, nirgends sie finde? – Kein redlicher Mann wird mit mir einen Trunk Wassers theilen, wenn unstät und flüchtig mich meine Sünde treibt. Kein Ritter wird gegen mich ein Schwerd ziehen. Knaben werden mich höhnen und Buben meiner spotten. Die Geister meiner Ahnen werden mir fluchen, daß ich ihr Geschlecht entehrte. – Schreklicher Zustand! – Da schwimm' ich in einem Meere von

Zweifel und Auflösung, Wollen und Nichtwollen! – o! – wer ist barmherzig und reicht mir etwas, woran ich mich halten kann? – Hier ein Leben voll Qual und Marter, voll Spott und Schande! – Dort der Richterstuhl des allgewaltigen Rächers, vor dem mit blutender Wunde der Geist der Ermordeten steht und mich anklagt? – – Mich anklagt? – Nein Agnes, das kannst du nicht! – Du wirst für mich um Gnade bitten! – – Wirst du? – Ha! du lächelst? – du winkst? – – Wohl mir! – Sieh, ich komme! – (Er ist im Begriff sich zu erstechen und Hermann tritt vor ihm hin.)

Siebzehnter Auftritt.

Adolph. Burggraf Hermann.

Hermann.

Sohn! – was beginnst du?

Adolph.

Nenne mich nicht Sohn, alter Graukopf! – Dein Sohn muß ein Engel seyn, mich hat ein Satan gezeugt!

Hermann. (in einem rührend bittenden Tone.)

Adolph! verkenne deinen alten Vater nicht!

Adolph.

Vater? – Ha! wer sprach das Wort aus! – Es fuhr wie ein Blizstrahl durch meine Seele und erleuchtete mir die Hölle bis in ihren tiefsten Abgrund hinunter!

Hermann.

Das sollte der Vatername nicht; aber retten sollt' er dich von dem Verderben des Leibes und der Seele, dem du so nahe warest.

Adolph.

Und mehr noch hat er mich hineingestürzt. – Vater! – Ha! wenn in meinem Herzen noch ein Tröpfgen Ruhe wäre, dann könnt' es dieses Wort allein in einen Gifttrank der Verzweiflung wandeln!

Hermann.

Armer Knabe! so weit ist es mit dir gekommen?

Adolph.

Bis zu der schwachen Scheidewand, Vater, die mein Leben von der Ewigkeit trennt! Dieser Dolch soll mir den Eingang öffnen.

Hermann.

Adolph! Sieh diese sparsamen Thränen auf meinen welken Wangen! – Es sind die Lezten, welche meine Augen weinen können – und deine Hand will diese Augen nicht zudrükken? – Adolph! (er entblößt sein Haupt) Sieh diese grauen Hare, welche nach siebzig Wintern mein

Haupt

Haupt nur kümmerlich bedekken – und dieses Haupt willst du mit Jammer sich zum Todtenschlummer neigen lassen? – Adolph! Sieh diese trokne, zitternde Hand! Oft erfochte sie mit dem Schwerdte dir Freiheit, Ruhm und Ehre – sie willst du vergebens sich ausstrekken lassen, wenn sie an der Pforte des Todes dich noch segnen will? – Adolph! was werden dein' und meine Väter sagen, wenn ich der Lezte ihres Stammes bin, dessen Leichnam man zu ihrer Asche sammlet? – Adolph! was soll ich deiner Mutter antworten, wenn der Todesengel mich zu ihr führt und sie nach ihrem einzigen Sohne frägt? – Adolph! was = = =

Adolph.

Um Gotteswillen, Vater! haltet ein! es ist genug! – Ich will leben und wenn ich unter Schlangen wohnen sollt' und wenn jeder Athemzug ein Pesthauch der Hölle wäre! – Vater! Vater! Ich will leben! — (er zerbricht den Dolch und wirft ihn von sich.)

Hermann.

Das wird dir Gott vergelten! — (umarmt ihn.) — O! mein Sohn! – Siehe, du hast einem siebzigjährigen Greise diese Welt gleichgültig und die Ewigkeit erfreulich gemacht! – (er hängt stumm in seiner Umarmung.)

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Ritter Conrad.

Conrad. (ergreift mit Ungestüm Adolphs Hand) Adolph! Adolph! Du bist unschuldig!

Hermann. (wendet sich schnell zu ihm) Unschuldig?

Adolph.

Ritter! spotte meiner fürchterlichen Ruhe jezt nicht, oder sie wird erwachen, wie der schlafende Tieger, den die Hand eines Frevlers reizt!

Conrad.

Das soll sie! Bei Gott! Bruder, das soll sie!

Hermann.

Wenn der Schmerz über Agnes Mord euer Herz zerfleischte, kein Gefühl des Mitleids für den greisen Vater ihres Mörders darin zurükließ und nun an eurem Gehirn zu nagen beginnt – nur dann, junger Ritter, kann euch der Himmel diesen grausamen Spott verzeihen.

Conrad.

Herr Burggraf, es ist kein Spott – so wahr mir Gott helfe! –

Hermann.

Und tröstende Warheit kann es nicht seyn, wenn kein Wunder geschehen ist.

Conrad.

Ein Wunder ist nicht geschehen, wol aber ein Bubenstük, das ein Teufel im Schooße der Hölle gebrütet und ein Pfaffe begangen hat.

Adolph.

Erkläre dich deutlicher.

Conrad.

– Harre nur! – Sprach nicht ein Pfaffe mit dir, ehe du zum Mörder meiner Schwester wurdest?

Adolph.

Ja!

Conrad.

Sagt' er nicht, da du ihn nach meinem Namen frugest: Ich sey ein Fremdling, der um den Minnesold der schönen Agnes dient?

Adolph.

Beim Himmel! das sagt' er!

Conrad.

Hob da nicht die Eifersucht – das Ungeheuer! – den Schlangenkopf in deinem Busen empor?

Adolph.

Beim Himmel! das that es!

Conrad.

Siehst du Adolph! mich, mich sollt' es tödten, aber — es zerfleischte meine Schwester!

Hermann.

Wer wollte das?

Conrad.

Der bübische Pfaffe.

Hermann.

Warum wollt' ers?

Conrad.

Das weiß ich nicht; aber das weiß ich — Adolph! du wärest ohne diesen geistlichen Bösewicht kein Mörder. Du hättest uns nicht wahrgenommen, oder doch wenigstens nicht durch eine Mordthat aufgeschrekt.

Hermann.

Von wem habt ihr eure Kundschaft, Ritter?

Conrad.

Vom Pater Theodor. — Diesen ehrlichen Mann wollte der Bube mit in seine Pläne schmieden, die meinen Tod befördern sollen. Er aber schlug ihm sein Gesuch ab und entdekte mir was er wußte zur Warnung.

Hermann.

Kinder! mir geht eine schrekliche Ahndung vor meiner Seele vorüber! — Waldemar, wenn du Recht gehabt hättest, da du mich vor ihren Sta-

Stacheln warntest! — (Pause.) — Conrad, kommt herauf mit mir, ich hab' euch etwas zu sagen.

Conrad.

Bald.

Hermann.

Wohl! doch vergeßt es nicht! (ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Adolph. Conrad.

Conrad.

(tritt vor Adolph, der bis jezt nachdenkend auf einem Orte stand.)

Adolph, woran denkst du?

Adolph.

An mein Schiksal, das mich zum Mörder machte.

Conrad.

Vergiß dabei den Pfaffen nicht!

Adolph.

Bei ihm bleibt jeder Gedanke stehen und wird = = =

Conrad.

Zum Wunsche blutiger Rache?

 Adolph.

Adolph. (mit Ernst und Ausdruk.)

Conrad!

Conrad.

Ja siehst du! Als du der schuldige Mörder meiner Schwester warest, da machte mich Dankbarkeit und Liebe für deinen braven Vater und mein gemachter Bund mit ihm und dir zur weibisch klagenden Memme, die den Schmerz in Thränen abzukühlen suchte; seitdem ich aber erfuhr, was du nun weißt, da ward die Memme wieder ein Mann, der seinen Schmerz in dem blutigen Wonnemeere der Rache nur abkühlen kann und darf. – Nicht genug, daß dich der Bube zum Morde reizte, nicht genug, daß er die Ruhe deines Vaters beugte, nicht genug, daß er mir meine Schwester raubte – nein! er nannte mich auch einen schändlichen Weiberknecht, entehrte meine Tugend, beschimpfte meinen Namen und dürstet nach meinem Blute.

Adolph.

Dinge, die dich zur Rache wol auffordern können, mich aber nicht.

Conrad.

Und warum nicht?

Adolph.

Weil Rache sich für keinen Mörder geziemt.

Conrad.

Wohl! – willst du dich nicht an dem Pfaffen rächen, so räche mich, deinen Bruder und Genossen an ihm.

Adolph.

Adolph.

Giebt dir das deine Schwester wieder?

Conrad.

Nein! aber es rechtfertiget meinen Namen und sichert mein Leben vor Pfaffengift.

Adolph.

(nach einigen Besinnen mit festen Tone)

Conrad! – ich räche dich! –

Conrad. (umarmt ihn)

Willkommen Bruder! — (er entblößt sein Schwerd) — Schwöre mir auf diesem Schwerdte zu halten, was du versprachst!

Adolph. (halb unwillig)

Ritter! – Wiegt auf der Wage der Warheit mein Schwur mehr, als mein Versprechen?

Conrad.

Nein! aber ich bitte dich, schwöre!

Adolph.

Nun wohl! — (er legt die Finger aufs Schwerd.) — Bei dem Greisenhaupte meines Vaters – bei der Vergebung meiner Sünden – bei Gott und allen Heiligen schwör' ich dir Rache!

Conrad. (mit Ernst und Würde)

Dein Schwur hat dieses Schwerd zum Racheschwerdte geheiligt! Nimm es hin und laß es dann erst ruhen, wenn es deines Schwures

 dich

dich entbunden hat. — (Er reicht ihm das Schwerd und nimmt dafür ein anderes von der Erde auf, welches Adolph nach Agnes Ermordung von sich warf.) — Aber auch du und dein Weib bedürfet eines Rächers! – Siehe hier! – Noch klebt Agnes Blut an diesem Schwerdte! — (er hält es hoch empor) — Agnes! – Bei deinem Geiste – bei seiner Ruhe – bei meiner Seelen Seligkeit schwör' ich dir und deinem unschuldigen Mörder Adolph fürchterliche Rache! – Dieses Schwerd soll nicht eher ruhen, bis das Blut des Bösewichts dein Blut davon abgewaschen hat! –

Adolph.

Amen! –

Conrad.

Amen! — (Umarmung) — Nun zum Werke! Wenn sich uns ein Feuermeer entgegenwälzt, wir schwimmen hindurch zum Ziele! – Wenn uns sich eine Hölle in den Weg legt, wir gehen hindurch znm Ziele! – Wenn Pfaffen mit Teufeln uns aufzuhalten sich verbinden, wir morden und gehen hindurch zum Ziele! –

Adolph.

Und sind selbst so lange Teufel, bis wir auf dem Aase des Schandbuben diese geheiligten Schwerdter zerbrechen! — (sie gehen Hand in Hand ab.) —

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

– Des Abts Zimmer im Martinskloster. –

Erster Auftritt.

Der Abt. Pater Johann.

Der Abt. (im Zimmer auf und abgehend.)

Warlich, Johann! ich habe mehr auf die Rechnung deiner sonstigen Gewandheit in dergleichen Sachen geschrieben.

Johann.

Die ich doch noch unterzeichnen will.

Der Abt. (bleibt stehen)

Womit?

Johann.

Mit nichts geringeren, als Ritter Conrads Blute.

Der Abt. (spöttisch)

Nicht doch! – (er fängt wieder an zu gehen.) – Ha! ha! ha! du könntest ja wieder ein schlafendes Weib neben ihm finden!

Johann.

Johann.

Herr Abt, eure eigne Klugheit kann diesen Spott nicht billigen. – Wenn ein Teufel neben ihm geschlafen hätte, – seht, ich hätt' ihn gewekt, ihn Freund und Bruder genannt und dann ungehindert den Ritter ermordet; – aber ein Weib! – Sie würde bei dem Geräusch' erwacht seyn und ihr Weibergeschrei hätte dann mich und euch und unsre Absicht bald verrathen.

Der Abt.

Eben darum hättest du deinen Dolch an ihr zuerst versuchen müssen.

Johann.

Auch das fand ich nicht rathsam und das Mädchen war euch so schön, daß ich Mitleid für sie fühlte.

Der Abt. (ironisch lächelnd)

Ein braver Held, den ein glattes Mädchengesicht zur Memme machen kann!

Johann.

Das mag seyn! Aber ihr hättet sie sehen sollen, Herr Abt! – Warlich, beinahe könnt' ich mich ärgern, daß der einfältige Adolph seinem Schwerdt' eine so falsche Richtung gab! – Sie lag euch so unschuldig da, wie ein meisterhaft gemahltes Marienbild und war gewiß noch zweimal so schön, als die hübsche Dirn, der ihr neulich auf eurer Zelle unter vier Augen

gen vielleicht eine — (er hustet) — Reliquie vom heiligen Martin verehrtet.

Der Abt. (mit einem sprechenden Blikke.) Schweig davon!

Johann.

Je nun, Herr Abt! ich wollte damit auch nur so viel gesagt haben, daß es unser einem doch auch nicht gleichviel ist, ein schönes Mädchen zu tödten, oder einen Ritter, der uns im Wege steht.

Der Abt.

Sinne für dein albernes Gewäsch lieber darauf, diesen aus dem Wege zu entfernen.

Johann.

Ist schon geschehen.

Der Abt

Was gedenkst du zu thun?

Johann.

Das sollt ihr bald hören. — Zuvor muß ich euch aber nur gestehen, daß ich einen erzdummen Streich gespielt habe, den wir erst wieder gut machen und eben dadurch näher zum Ziele kommen müssen.

Der Abt.

Was für einen Streich? —

Johann.

In der ersten Bestürzung über meine fehlgeschlagene Absicht war ich so unvorsichtig, Theodor nicht nur den mißlungenen Anschlag, sondern auch alle unsere Absichten und Pläne zu entdekken.

Der Abt.

Und was haben wir davon zu fürchten?

Johann.

Nur gar zu viel! – Ihr kennt ja die dumme Ehrlichkeit dieses Theodors und wißt, daß er schon oft unsern Wünschen entgegen war. – Wenn er uns nun zu Conrads Warnung an irgend jemanden verriethe?

Der Abt. (nach einem kurzen Nachdenken)

Es ist wahr, Johann! Du hast einen dummen Streich gespielt.

Johann.

Doch nicht ohne den Willen ihn wieder gut zu machen – und ein Pfuscher ist, wer einen dumm gespielten Streich nicht wieder gut machen kann!

Der Abt.

Wie willst du es aber?

Johann.

Ihr wißt nur zu gut, daß ihr den Vorschriften unsers Orden gemäß von eurem Untergebe-

gebenen den strengsten Gehorsam fordern könnt; laßt Theodor jezt eure Obermacht fühlen, und bescheidet ihn hierher.

Der Abt.

Wozu das?

Johann.

Um meinen dummen Streich wieder gut zu machen.

Der Abt.

Wohl! aber wie denn?

Johann.

Daß ihr das noch nicht begreifen könnt! – Ihr erdichtet oder sucht wirklich ein Geschäft hervor, womit ihr ihn in ein fernes Kloster oder – was noch besser ist, wenn es angeht – in eine ferne Gegend sendet. So entfernen wir ihn aus unserm Gesichtskreise und haben von seiner Entdekkung unserer Pläne nichts zu befürchten.

Der Abt.

Auf die Art wären wir freilich gesichert.

Johann.

Aber unserm Ziele doch noch um keinen Finger breit näher gekommen. – Hört daher weiter! – Nach Falkenstein müßt ihr dann dem Burggrafen wieder einen Beichtvater senden, der seine Seele wohlbehalten bis ans Grab geleiten kann. Das wird er selbst verlangen

und — (spöttisch lächeln) die Kirche macht es euch so gar zur Gewissenssache. Da suchen denn nun eure Augen bei der neuen Bekleidung dieses Postens unter meinen Brüdern umher und – finden mich. Ich werde nach der Burg gesendet, gewinne da bald die Gewogenheit des alten Hermanns, schütte Gift in Conrads Becher, lese seiner Seel' eine Messe und – ihr seyd der Erbe seiner Güter.

Der Abt.

Auf deren Mitgenuß du sichre Rechnung machen kannst. – Brav, Johann! die Sache ist gut ausgedacht und leicht auszuführen. Es ist mir doppelt lieb, daß = = =

Johann.

Ihr keine große Rolle dabei spielt! – Aber ernstlich! – das erste, was wir nun besorgen müssen, ist, Theodors Herkunft zu beschleunigen, damit uns seine verdammte Ehrlichkeit nicht zu früh einen Streich spielt, der uns unmöglich lieb seyn kann.

Der Abt.

Ich werd' ihm deshalb sogleich einen expressen Boten senden.

Johann.

Welches eben so gut und noch besser in meiner Abwesenheit geschehen kann. – Gehabt euch also wohl, bis auf baldiges Wiedersehen! – (Er will abgehen, besinnt sich aber an der Thür einen

Augen=

Augenblik und kehrt eiligst zurük.) Noch eins muß ich euch sagen, Herr Abt! – Der Burggraf wird euch einen Boten senden, der uns um die Rükgabe des Nachlasses von Siegfried mahnen soll; seyd gegen ihn vorsichtig, nehmt seinen Antrag als eine schon längst bekannte Sache an und scheint willig in Absicht seines Gesuches. – Dies gehört mit in meinen Plan. – (ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Abt.

Und wird nicht schwer seyn. – Mehr aber macht mir das Geschäft zu thun, welches ich für Theodor auffinden soll. – Laß sehen! – (Er nimt eine nachdenkende Stellung an, worin er eine Zeit lang verbleibt.) — Richtig! So mögt' es angehen! – In der Folge sollen sie mich denn schon mit doppelten Zinsen schadlos halten und ich gewinne noch oben drein.

Dritter Auftritt.

Der Abt. Pater Theodor.

Theodor.

Gott grüß' euch, Herr Abt!

Der Abt.

Sieh da, Theodor! – Kommt ihr doch wie gerufen!

Theodor.

Burggraf Hermann hat mich gesand, um euch anzudeuten, daß er gezwungen wäre, die Ländereien und Güter des in einer Fehde gebliebenen Siegfrieds von Conradsburg, deren Besiz und Nuzzung er euch so lange verstattet habe, bis sich ein rechtmäßiger Erbe dazu finden würde, jezt zurükzufodern, da Conrad von Conradsburg unvermuthet aus Palästina zurükgekommen sey. Er hoft und wünscht, daß ihr dabei keine Schwürigkeiten machen werdet, weil er sich anders nothgedrungen fühlte, der unter euch gemachten Bedingung gemäß, das mit Gewalt zu erzwingen, was ihr ihm freiwillig nicht verstatten wollt.

Der Abt.

Ohnerachtet unser Kloster durch verschiedene unglükliche Zufälle eines der ärmsten geworden ist und die milde Schenkung des Burggrafens uns Hofnung zur Wiederherstellung seines Wohlstandes machte, so seh' ich doch die Billigkeit seines Gesuchs vollkommen ein und war eben im Begriff, ihm den Schenkungsbrief zurükzusenden. Ich habe den Willen des Burggrafs längst vernommen und war sogleich zu seiner Erfüllung bereit. So wäre denn in dieser Absicht eure Herkunft völlig überflüßig gewesen; allein ich

wollt' eben einen Boten senden, der euch herbescheiden sollte, weil ich ein Geschäft für euch habe.

Theodor.

Das besteht?

Der Abt.

In folgenden: – Vor kurzen zog hier ein frommer Pilger vorüber, der auf seiner Wallfarth eine kleine Summe Geldes, in einem Beutel verwahrt, am Wege gefunden hatte. Er legt' es bei mir nieder, um es seinem vorigen Besizzer zurükzugeben, wenn Nachfrage geschähe; wäre dieses aber nicht, es unter die Armen unsres Kirchsprengels zu vertheilen. Da nun das leztere der Fall ist und zu einem solchen Geschäft' ein Mann von Gewissenhaftigkeit und unbescholtenen Charakter erfordert wird, so fand ich keinen dazu würdiger, als euch. – Macht euch daher gefaßt, heut' oder morgen diese Reise nebst dem Geschäfte der Menschenliebe zu übernehmen.

Theodor.

Aber, Herr Abt, theils sind für eine solche Reise meine Füße zu alt und steif; theils aber ist auch meine Gegenwart auf Falkenstein = = =

Der Abt. (einfallend)

Nicht sehr nothwendig.

Theodor.

Nothwendiger, als ihr glaubt, da sich der Burggraf gerade jezt in einer Lage befindet, worin er geistlichen Trost und Beistand so sehr bedarf.

Der Abt.

So kann während eurer Abwesenheit einer von euren Klosterbrüdern die Stelle besezzen.

Theodor.

Aber = = =

Der Abt.

Kein Aber weiter! – Kurz, ich befehle und ihr habt gehorchen gelernt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Pater Johann.

Johann.

(bleibt bestürzt am Eingange des Zimmers stehen, da er Theodor sieht.)

Alle gute Geister = = = (er geht auf ihm zu) Bist du es wirklich? – (reicht ihm die Hand) Nun so mußt du auf dem Winde gefahren seyn!

Theodor.

Warum das? – Wußtest du meine Ankunft schon?

Der Abt.

Der Abt. (verlegen)

Ich sprach eh' ihr kamet mit ihm darüber, daß ich euch einen Boten senden wollte.

Johann.

Und da wundr' ich mich eben, daß du auf diesen Ruf schon erschienen bist.

Der Abt.

Der Burggraf hat ihn gerade zur bequemsten Zeit gesendet.

Johann.

Das ist anders! – Nun, was für Kundschaft bringst du mit von Falkenstein?

Theodor.

Du hast viel Unglük gestiftet.

Johann.

Und du hast mich doch nicht verrathen? –

Theodor.

Gewarnt vor dir. – (Man hört hier plözlich die Sturmglokke läuten, welches bis ans Ende des sechsten Auftrittes fortdauert.)

Der Abt. (erschrokken.)

Was ist das?

Johann.

Vielleicht eine Feuersbrunst in der Nachbarschaft.

Der Abt.

Sieh nach, ob dem so ist!

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Mönch.

Mönch. (kömmt hereingestürzt.)

Jesus Maria! – Herr Abt! bewafnete Männer haben die Pforte feindseelig erbrochen und dringen gewaltsam ins Kloster! –

Der Abt.

Bewafnete Männer sagst du? – Wer sind die Frevler? – (eiligst mit dem Mönche ab.)

Sechster Auftritt.

Pater Theodor. Pater Johann.

Johann. (faßt Theodor bei der Brust.)

Bube! hast du mich verrathen? –

Theodor.

Gewarnt vor dir.

Johann. (schüttelt ihn)

Sprich! hast du mich verrathen? –

Theodor.

Gewarnt vor dir. –

Johann.

Johann.

Höll' und Teufel! – (er bebt zurük) Verräther! –

Theodor. (vor sich)

Gott! wenn es wahr wäre! (er entflieht)

Johann (wirft ihm einen Dolch nach.)

Verräther! – – Ha! wohin flieh' ich? – Wer rettet mich? – Das Maas meiner Sünden = = =

Adolph. (innerhalb der Szene)

Laßt mich! – Laßt mich, sag' ich! –

Johann.

Ha! – sie kommen! – Wehe! — (er flieht in ein Nebenzimmer)

Adolph.

(stürzt mit entblößten Schwerdte durch das Zimmer und ihm nach.)

Schandbube! Du entfliehst meiner Rache nicht! –

Siebenter Auftritt.

– Die Bühne verwandelt sich in ein Zimmer auf der Burg. –

Burggraf Hermann. Ritter Waldemar.

Hermann.

Nein, alter Freund! – Ich habe siebzig Jahr' in der Welt gelebt, habe manches Leiden darin erlitten, aber die größten und schwersten hat mir das Schiksal bis jezt aufgespart. – Wer einen Becher bis auf den Boden geleert hat und da noch Wermuth findet, dem schmekt er gewiß am bittersten.

Waldemar.

Habt Vertrauen auf Gottes Führung.

Hermann.

O, Waldemar! Wenn dies Vertrauen mich nicht aufrecht erhielt, ich wäre längst zu Boden gesunken.

Waldemar.

Sprachet ihr schon mit Conrad?

Hermann.

Nein! Ich hab' ihn zwar hierher beschieden, aber bis jezt vergebens seiner geharret.

Waldemar.

Waldemar.

Was gedenkt ihr zu thun?

Hermann.

Theodor ist zwar ins Martinskloster gesand, der den Abt zur Rükgabe drr Ländereien nöthigen und im Falle der Weigerung mit Gewalt bedrohen soll; doch werd' ich, was das leztere betrift, diese Drohung nie erfüllen, sondern Conrad bitten, seinen Ansprüchen zu entsagen. Zum Ersaz dafür will ich ihm die Rab nburg mit ihren Ländereien und Insaßen abtreten. – So werden wir Ruh' und Frieden haben haben mit dem Abt' und seinem Anharge.

Waldemar.

Aber wird Adolph das billigen?

Hermann.

Ich hoff' es. Beide Jünglinge sind Freunde geworden und überdem gehört ja die Rabenburg eigentlich nicht dem Falkensteiner Geschlechte. Ihr wißt es, daß sie mir erst vor wenigen Jahren als ein Erbstük von dem lezten Rabensberger zufiel. – Die Burg ist fest, das Land ergiebig und ich denke Conrad wird glüklich darauf leben, wenn er die Vergangenheit vergißt.

Waldemar.

Eine schöne Kunst, in deren Besiz ich auch euch wünsche.

Hermann.

Nein, Waldemar, einem Greise frommt sie nicht. – Am Abend muß man sein Tagewerk überdenken, um dem Werkmeister Rechenschaft ablegen zu können von seinem Thun und Lassen. – Wenn über meiner Kapelle die Todtenglokke dem müden Dulder Feierabend läutet, dann erst wird er die Vergangenheit vergessen und im Grabe schöne Bilder der Zukunft träumen. – O, Waldemar! möchte doch mein nächster Augenblik mein lezter seyn! Aber, aber – mir ahndet ich werde noch mehr Leiden und Jammer sehen, ehe meine Augen brechen! –

Waldemar.

Wenn ihr die Vergangenheit nicht vergessen könnt und wollt, Herr Burggraf, dann laßt zum wenigsten die Zukunft in ihrem fernen Dunkel ruhen, bis eine weise und gütige Vaterhand sie euch heranführt.

Hermann.

Camrad, kommende Tage haben mich nie gekümmert. Ich habe sie immer dem heimgestellt, der seine Sonn' über Gute und Böse an jedem derselben scheinen läßt; aber was kann ich dafür, wenn mich jezt traurige Ahndungen an sie mahnen? –

Waldemar.

Kinder eurer Einbildung, die ihr nicht achten müßt! –

Achter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich.

Herr Burggraf, der Wächter läßt euch verkünden, wie er da rechts über den drei Hügeln eine Feuersbrunst gewahre, die jeden Augenblik größer zu werden scheint.

Hermann (aufstehend)

In welchem Orte?

Heinrich.

Das weiß er nicht gewiß und meint nur, daß es das Martinskloster sey.

Hermann. (bestürzt)

Das Martinskloster, sagst du? –

Heinrich.

Ja, so meint er. – Auch kann man ja wol das Feuer aus eurem Fenster hier gewahren. – (Er geht mit Hermann an ein Fenster.) — Richtig! – (Er faßt mit einer Hand an Hermanns Arm und zeigt mit der andern in die Gegend hin.) — Da seht nur, Herr Burggraf! Hier rechts über den drei Hügeln hinauf und dort – seht nur nach meinem Finger! – Dort neben dem Tannenbusche, – ihr wißt ja, wo alljährlich die schöne Roßweide ist – seht ihr? Da brennt's lichterlohn. – (zurüktretend.) – 'S ist traun! ein

großes Feuer, Gott sey den armen Leuten gnädig! –

Hermann.

Ich glaube selbst, daß es das Martinskloster sey, Waldemar! – (der indessen auch ans Fenster getreten ist.)

Waldemar.

So scheint es mir zwar auch, doch liegen in der Gegend da herum mehr Klöster und Capellen zerstreut.

Heinrich.

Da habt ihr wol Recht, Herr Ritter, aber dicht neben dem Tannenwalde liegt doch das Martinskloster.

Hermann.

Sey es was es sey, so sollen sich doch sogleich von meinen Knechten und Knappen einige auf ihre Rosse schwingen und den Unglüklichen zur Hülfe eilen – hörst du?

Heinrich.

Wohl, Herr Burggraf! – (will abgehen.)

Hermann.

Ist Ritter Conrad und mein Sohn daheim, Heinrich?

Heinrich.

Nein. Beide sind mit Werner und noch einem andern Knappen auf die Jagd geritten.

(ab.)

Neun=

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne Heinrich.

Hermann.

Auf die Jagd geritten? – (bedeutend) – Waldemar! Waldemar! –

Waldemar.

Was habt ihr?

Hermann.

Der junge Feuerkopf Conrad sprach mir so wild vom Pater Johann und seinem Bubenstükke, ich ließ ihn allein bei Adolph zurük – was meint ihr, wenn sie dort (aufs offne Fenster deutend) ihrer Rache ein Opfer angezündet hätten?

Waldemar.

Wer an Ahndungen gläubt, hält oft den Zwerg am Schloßthore für einen Riesen.

Hermann.

Wahr! aber es giebt euch gewisse Vorgefühle, die mehr als Ahndungen sind! –

Zehnter Auftritt.

Vorige. Pilger.

Pilger.

Glück zu, edle Ritter! – (zu Hermann) – Seht, da bin ich schon wieder, um eure Gastfreundschaft noch einmal auf die Probe zu stellen.

Hermann.

Der ehrliche Mann ist mir immer willkommen und also – (ihm die Hand reichend) – willkommen auch ihr!

Pilger.

Zur Hochzeitfeier eures Sohnes?

Hermann. (erschüttert)

Nein! – (mit einem Seufzer) – Zur Begräbnißfeier!

Pilger.

Unmöglich! – Ha! braver Greis, also wäre doch eure Besorgniß nicht ungegründet gewesen? – – Doch, tröstet euch, Herr Burggraf! Was jeder edle Rittersmann seinem Sohne wünscht, das widerfuhr dem eurigen – er starb den Heldentod im Angesichte seiner Feinde.

Waldemar.

Wen meint ihr, ehrwürdiger Vater?

Pilger.

Den braven jungen Ritter Adolph.

Waldemar.

O! der lebt!

Pilger.

Wie? – Er wäre zurükgekommen aus der Fehde und doch wollt ihr ein Begräbniß feiern? – O! sagt mir, wer ist aus eurer Mitte heimgegangen zu seinen Vätern?

Waldemar.

Agnes! –

Pilger.

Sie? – (vor sich) – Armer, armer Greis! — (laut) — Gott! welcher Sturm hat diese Rose so früh und so schnell entblättert?

Hermann.

Das Schwerd meines Sohnes hieb sie ab! –

Pilger.

Ich bitt' euch, redet deutlicher!

Hermann.

Er kam heimlich und früher zurük, als wir hoffen konnten, fand Agnes neben ihrem Bruder schlafen, kannte diesen nicht, hielt ihn auf die Nachricht eines Bösewichts für seinen Nebenbuhlen, Agnes für treulos und – der eifersüchtige Adolph ward der Mörder seiner Geliebten! – Seht, ehrwürdiger Vater, das ist die ganze Geschichte, die mich vom Gipfel der Freude tief hinab ins Thal der Trauer geschleudert hat.

Pilger.

Pilger.

Armer Greis! – Wenn herzliches Mitgefühl an eurem Schmerze keine Linderung euch gewähren kann, dann gewähr' euch zum wenigsten der Gedanke Trost, daß auch der Zufall von Gottes Hand geleitet wird, wenn sie gleich oft der Mensch nicht sieht.

Hermann.

Keiner Freude mehr, nur dieses Trostes ist mein Herz uoch empfänglich.

Waldemar.

Hofft alles von dieser Vaterhand, hofft sogar in dieser Welt noch Freuden von ihr.

Hermann.

In dieser Welt? – Waldemar! Wenn am Abend die Sonne hinter den Bergen hinabgegleitet ist, dann lachen wir des Knabens, der auf einem Hügel steht, seine Hände ringt und sie noch einmal – noch früher zu sehen wünscht, als sie der künftige Morgen aus dem Meere heraufführt. – Seht! so ist auch meine Sonne hinabgegleitet – wollt ihr, daß ich thörigt handeln soll, wie jener Knabe? – Laßt mich lieber die Nacht im Grabe verschlafen, daß ich beym Erwachen an jenem Tage wieder eine neue Sonne finde.

Pilger.

Zuvor müßt ihr euch noch einmal freuen und noch eine schöne That muß euer Leben krönen! –

nen! – Herr Burggraf! Wenn ihr zwei Männer gekannt hättet, die in ihrem Leben aus Mißverstande die bittersten Feinde gegen einander waren – wenn diese nun als Greise vor euch hinträten und sich versöhnten, um ruhiger beide Hand in Hand ihrem Grabe näher zu gehen?

Hermann.

Auf eine Versöhnung zwischen Feinden sieht Gott wohlgefällig herab und seine Engel freuen sich darüber.

Pilger.

Harret einen Augenblik! — (Er geht hinaus und kömmt bald darauf mit einem alten Einsiedler an der Hand zurük.) —

Elfter Auftritt.

Vorige. Einsiedler. auf dem Pilger gestüzt.

Einsiedler. (im Hereintreten)

Freund – ich bin zu – schwach dazu! –

Pilger.

Gott wird euch Stärke verleihen! — (zu Hermann, der indessen gerührt über den Anblik dieses schwachen Greises mit Waldemar aufgestanden und ihm näher gekommen ist.) — Herr Burggraf! – öffnet

eure

eure Arme! – Siegfried von Conradsburg versöhnt sich mit euch! –

Hermann. (bebt voll Erstaunen zurük.)
Gott!

Einsiedler.
(strekt entkräftet seine zitternden Arme nach ihm aus.)
– Hermann! –

Hermann.
Ja! – du bists! — (er stürzt auf ihn zu. Der Pilger und Waldemar unterstüzzen den schwachen Greis. — Eine feierliche, rührende Stille.)

Pilger.
(die Augen gen Himmel gerichtet und immer noch die Greise im Arme.)

Gott! so sieh denn wohlgefällig herab auf diese Versöhnung! – Diese stumme Szene sey unser laute Dank! – –

(Der Vorhang fällt langsam hinab.) —

Vierter Aufzug.

– Ein Saal auf der Burg. –

Erster Auftritt.

Adolph. Conrad. Werner.

Adolph.
(wirft äusserst erhizt und voller Schweis seinen Helm in eine Ecke des Zimmers, sich selbst erschöpft und entkräftet in einen Sessel.)

Mordbrenner und Mörder!! – –

Conrad.

Adolph, reuet dich die Rache schon? – Denk an den Buben, der dich zum Mörder deines Weibes machte!

Adolph. (mit zurükgesenkten Haupte.
Mordbrenner und Mörder!! – –

Conrad.
(geht zu ihm und legt die Hand auf seine Schulter.)
Adolph, unser feierliche Schwur = = =

Adolph.

Adolph. (rasch aufspringend)

Hat mich zum schwärzesten Bösewichte gemacht! — (er geht ans Fenster und sieht hinaus.)

Conrad. (ärgerlich)

Memme! –

Adolph.

Wie das noch raucht und dampft! — (er wirft das Fenster zu) Grausendes Schauspiel! – Wie mancher fromme Greis hat wol unter den Ruinen sein Leben ausgewimmert! –

Werner.

Nehmt mir's nicht vor übel, gestrenger Herr! Unschuldige sind nicht dabei ums Leben gekommen, wie ich wohl deutlich hörte, da ich vor der großen Wiese, auf welcher sich die geistlichen Herrn in ihrer Flucht gesammelt hatten, vorbeiritt; außer'n alter, abgelebter Mönch, den man Krankheits halber auf seiner Zelle zurüklassen mußt', ist mit verbrandt.

Adolph.

Armer Wicht! – Sein Jammergeschrei allein ist zu dem Throne Gottes gedrungen! –

Conrad.

Adolph, ich bitte dich, sey wieder wer du warest! – Wenn eines Redlichen Hütte durch unsere Schuld in Flammen aufgelodert wäre, dann wäre deine Reue gerecht; wir aber haben ein Raubnest zerstört, einen Verbrecher früher

in

in die Hände seines Richters geliefert und manches unschuldige Leben dadurch gesichert, manchen boshaften Plan vereitelt. – Daß vielleicht ein redlicher Greis sein Grab in den Flammen fand, das war nicht unsere Schuld, so wenig, wie es Gottes Schuld ist, wenn sein Donner neben dem Bösewicht' auch den Biedermann zerschmettert.

Werner.

Ja und seht nur, gestrenger Herr! vielleicht weiß euch der Alte noch großen Dank, daß ihr ihn von seinem Krankenlager und von seinem Mangel erlößt habt; denn die geistlichen Herrn mögen wol nicht gar säuberlich mit ihren Kranken verfahren!

Adolph.

Schweig! – Du redest wie ein Knappe!

Werner.

Mein's aber doch gut mit euch. –

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich.

Nun, da seyd ihr ja endlich! – Eure beiden Väter haben sich lange nach euch gesehnt.

Conrad.

Unsere beiden Väter, sagst du? –

Heinrich.

J! Herr Gott! – Wißt ihr's denn noch nicht, daß euer seelige Vater wieder an's Tageslicht gekommen ist? – Aber ja, so gehts, wenn man den ganzen, lieben, geschlagenen Tag hinter's Wild herjagd!

Conrad. (sieht Adolph bedenklich an.)

Seeliger Vater? = = = Ans Tageslicht gekommen? = = = Hinter's Wild herjagen? = = = (zu Heinrich) — Höre, Heinrich, entweder hast du deinen Verstand verloren, oder du willst uns da ein Mährchen von deiner Großmutter wiederholen!

Heinrich.

Gestrenger Herr, ich will's heilige Abendmal nicht würdig genießen, seht ihr, wenn ich euch nicht die pure Wahrheit gesagt habe! – Ihr dürft ja nur selbst hinauf gehen in die Stube, wo euer Vater ist. –

Adolph.

Ha! wenn sein Geist erschienen wäre, mich um das Leben seiner Tochter zu mahnen!

Conrad.

Pah! – Komm, laß uns Licht verschaffen! – Gieb du indeßen auf diesen Menschen Acht, Werner! – (er geht mil Adolph ab.) —

Dritter Auftritt.

Werner. Heinrich.

Werner.

Hörst du, Heinrich! – Ich soll Acht auf dich geben.

Heinrich.

Hm! hab' doch nichts Böses gethan! –

Werner.

Ja, aber du könntest doch leicht 'n Unglük anrichten.

Heinrich. (erschrokken)

Unglük? – ich? – warum denn? –

Werner

Weil du deinen Hirnkasten zerbrochen hast. – Ich kann's freilich nicht begreifen, wie 's zugegangen ist! – Ja, wenn du noch 'n gelehrter Mönch wärest! denn die sollen oft, wie mir mein Vater seeliger immer sagte, den Verstand verlieren, wenn sie so, ich will 'nmal den Fall sezzen, ausgrubeln wollten, wer den lieben Gott erschaffen habe? – – Freilich wohl, man hat auch der Exempel, daß Leute, wie unser – – –

Heinrich.

Höre, Werner! ich hab, Gott sey Dank! noch alle meine fünf Sinne mit samt meinem

Bischen Verstande beisammen, weiß recht gut, was ich gered't hab' und sag' es noch 'nmal und bleibe dabey, daß der alte Siegfried wieder ans Tageslicht gekommen ist.

Werner.

Nun, so muß es nicht von rechten Dingen zugegangen seyn!

Heinrich.

Doch! – Höre nur, ich will dir die ganze Geschichte vom Anfang erzählen, denn ich war dabei und hab sie selbst aus seinem eigenen Munde gehört. – Du weißt doch noch, was der alte Siegfried von Conradsburg sonst für ein wilder Christ war?

Werner.

Was sollt' ich nicht! – Weiß noch recht gut, wie er uns oft mit einer großen Anzahl Knecht' und Reisig' über 'm Hals kam und mir nichts, dir nichts, alles in tausend Stükken zu zerhauen versprach.

Heinrich.

Nun siehst du! – Aber jezt – ach! wie hat er sich da verändert! – doch höre nur weiter! – Dieser alte Siegfried sollte doch, wie man sagt' in der großen Fehd' auf 'm Flekke geblieben seyn?

Werner.

Werner.

Freilich! – Hab' ja selbst mit meinen eigenen Augen gesehen, wie ihn der alte Hugo vom Pferde hieb! –

Heinrich.

Nun siehst du, wie denn das in der Welt oft so wunderlich kommt! – Sein Schildknapp sah' ihn auch fallen. Der lud ihn aber auf sein Pferd und bracht' ihn glüklich in den Wald. Da riß er ihm das Panzerhemd' auf und fand auf der Brust 'ne große Wunde, die stark blutete. – Zu gutem Glük war nun sein Vater 'n Hirte gewesen und der hat' ihn denn allerlei gesunde Kräuter kennen gelehrt. Solche Kräuter suchte nun der Knapp, legte sie auf die Wunde seines Herrn und band sie mit der Feldbinde drauf fest. Dann schöpft' er aus 'm nahen Quelle Wasser in 'n Helm, sprizt' es ihm ins Gesicht und – kurz von der Sache zu reden! – der alte Siegfried kam wieder zu sich selbst und seine Wunde wurde durch immer frisch darauf gelegte Kräuter wieder heil.

Werner.

Das muß mir 'n braver Knapp gewesen seyn! braver als sein Herr! – Doch weiter!

Heinrich.

Nun siehst du? – In diesem Walde lebten sie denn in einer gemachten Hütt' und nährten sich von Wurzeln und Kräutern, die der Knapp such-

 te. –

te. – Nun erfuhren sie 'nmal von einem Wanderer, daß die Conradsburg verheert und geplündert sey, daß sein Sohn Conrad im gelobten Lande gestorben und kein Mensch wisse, wohin seine Tochter Agnes gestoben und geflogen wäre. Da sagte nun der alte Siegfried zu seinem treuen Knappen: „Freund, jezt hab' ich in der Welt nichts mehr zu suchen und ich will hier leben und sterben. Geh du wieder zurük und ernähre dich so gut, wie du kannst; doch verrathe mein Leben und meinen Aufenthalt nicht. Deine treuen Dienste kann ich nicht, – wird dir Gott vergelten!" – – Aber der treue Diener wich nicht von seinem Herrn und starb noch früher, als er. – Siegfried begrub ihn weinend und lebte nun Mutterseelen allein in dem grausigen Wald' als 'n Einsiedler. – Gestern nun kam 'n Pilger auf unsre Burg, um den Burggraf zu besuchen; dieser erzählt' ihm denn die wunderbare Geschichte, daß Conrad aus dem gelobten Lande zurükgekommen sey, ihn befehdet hab' und jezt als Freund und Bundesgenoß' auf der Burg lebe. Auch erzählt' er ihm, daß Agnes – Gott hab sie seelig! – seinen Sohn Adolph heirathen würde. – Als nun der Pilger wohl gegessen und getrunken hat, sezt er seinen Stab weiter und kömmt in 'n Wald. Da verirrt er sich nun und – ich sag' es noch 'nmal! – wie doch alles in der Welt oft so wunderbar kommen muß! findet den Einsiedler Siegfried. Als er sich nun bei ihm in der Hütte gestärkt

hat,

hat, erzählt er ihm denn aus lieber langer Weile, was er eben von unserm Burggrafen gehört hatte. – Darüber erstaunt denn nun der alte Einsiedler, fängt an zu weinen und – kurz und gut! – giebt sich dem Pilger zu erkennen. – Der kreuzigt und seegnet sich und beredet ihn endlich, seinen Sohn und seine Tochter zu besuchen und sich mit dem alten Hermann auszusöhnen. – Sie machen sich denn auch beid' auf 'n Weg und sind heute glüklich angelangt. – Siehst du, das ist denn nun die ganze Geschichte vom Anfang bis zum Ende, die ich, wie gesagt, aus seinem eignen Munde gehört habe.

Werner.

'S ist doch zum Erstaunen! – Höre, Heinrich! ich habe dir manches schnurrige Ding in der Welt erlebt, aber so eins doch noch nicht. – (den Kopf verwunderungsvoll schüttelnd) – Hm! hm! – Ist er denn schon lange hier?

Heinrich.

Er kam gerade, da ihr auf der Jagd waret.

Werner.

Auf der Jagd? – Hm! Laß dir das nicht weiß machen, Heinrich! – wir sind wo ganz anders gewesen! –

Heinrich.

Je wo dann?

Werner.

Werner.

Im Martinskloster.

Heinrich.

Ach! da habt ihr gewiß geholfen das Feuer löschen? –

Werner.

Hat sich was zu löschen! – Angezündet haben wir's!

Heinrich.

Was sagst du? –

Werner.

Ja, das ist nun halt so 'ne Sache! – Siehst wohl, Heinrich, du kennst doch Pater Johann?

Heinrich.

Hm! warum nicht? – Der Fuchs schleicht ja oft genug auf der Burg umher und kann keinem ehrlichen Christen dreust ins Gesicht sehen!

Werner.

Nun, nun! 's hat sich ausgeschlichen mit ihm! – Siehst du, der Bube war dir Schuld daran, daß Adolph seine Braut ermordet hat. Dafür sollt' er denn nun gezüchtiget werden. Wir ritten in's Kloster, sprengten die Pfort' auf, daß man sogar die Sturmglok' anzog – und drangen in die Zellen. Da fand nun Adolph den Bösewicht in 'nem Winkel verstekt. – Er fiel vor ihm nieder, bekannte seine

seine Sünden, gestand, daß der Abt auch 'n Bub' und Mitschuldiger sey und fleht' um Barmherzigkeit. – Aber Adolph stieß ihm mir nichts, dir nichts, das Schwerd durch die Rippen, so, daß der arme Sünder unter gräßlichen Gebehrden und Flüchen und ohne Beicht' und Absolution seine schwarze Seel' ausblies. – Als nun Adolph gehört hatte, daß der Abt auch 'n Schurke sey, da sagt' er 's Conrad und nun wurde das ganze Kloster angezündet.

Heinrich.

Höre, Werner! wenn euch das Ding auch nur so für gut ausgeht!

Werner.

Freilich wohl, aber = = = Horch! man kömmt! – Laß uns gehen! –

(Beide gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Hermann. Siegfried.

Adolph. Conrad treten von der andern Seite auf.

Siegfried. (im Hereintreten.)

Laßt es gut seyn, ihr Lieben! Ich habe ja mehr Freuden erlebt, als ich noch wünschen konnte. – (er sezt sich entkräftet in einen Sessel.) —

Meiner

Meiner Agnes ist jezt auch wohl! – Ritter Adolph, seyd unbekümmert! Gott wird euch eure rasche That verzeihen, wie ich sie euch schon längst verziehen habe. –

Adolph. (innig.)

O, Gott! – hörtest du das? –

Siegfried.

Wenn ein Theil von eurer sonstigen Liebe zu Agnes nun auf ihren Vater zurükfällt, dann werden mir in eurem traulichen Zirkel und in den Armen meines lange verkannten und nun versöhnten Hermanns, meine lezten, wenigen Augenblikke, als die glüklichsten verschwinden.

Adolph.

Mein zweiter Vater! – Eure Verzeihung, eure Ruhe macht mich kühn zu dem Wunsche, in eurer Liebe den Mörder eurer Tochter zu vergessen!

Siegfried.

Recht so, Jüngling! – Glaubt es mir und trauet der Erfahrung eines Greises, der am Ziele steht, – Dinge, die geschehen sind und die ihr nicht ändern könnt, müßt ihr vergessen lernen, wenn ihr eure Ruhe wieder finden und behalten wollt.

Hermann.

(sezt sich neben Siegfried und legt eine Hand auf die seinige.)

Ruhe wiederfinden? – Siegfried, du hast sie mir und meinem Sohne heute schon wieder-

gegeben! – Ich bin dir Dank dafür schuldig! – Aber laß auch uns geschehene Dinge vergessen! – Bleib' auf Falkenstein und laß dich einst neben mir begraben. Zum Ersaz für die vielen traurigen Stunden, die ich dir – aber, Gott sey Dank! wider meinen Willen – gemacht habe, will ich mich nun bestreben, dir den späten Winter deines Lebens so angenehm, wie ein Frühlingstag zu machen. Aber deinem Sohne muß ich den Verlust seiner väterlichen Güter ersezzen. Sein Arm ist noch jung und stark und sein Muth im Aufkeimen, er muß daher einen Würkungskreis haben, worin er sich und seinen Vater durch edle Thaten verewigen kann. – Vernim daher, was ich beschlossen habe! – Gern gäb' ich ihm zwar die Conradsburg wieder, aber sie ist verwüstet und ihre Ländereien sind dem Martinskloster geschenkt, die ich schwerlich, ohne Pfaffenhaß auf uns zu laden, zurüknehmen kann. – Ich tret' ihm daher von meinen Besizzungen die Rabenburg nebst ihren Schlössern und Insassen, als sein ewiges Eigenthum ab. – – Du, Adolph, bist doch mit dem Willen deines Vaters zufrieden? –

Adolph.

Das war schon lange mein sehnlichster Wunsch und der Wille meines Vaters ist der meinige, wenn ich einen Willen haben darf.

Conrad.

Aber nicht auch der meinige! – Herr Burggraf, ihr sagtet eben, mein Arm wäre noch jung und stark und mein Muth im Aufkeimen; ich bin also noch nicht verlassen und will auf Adolphs Kosten noch nicht einer unverdienten Ruhe pflegen. – Schenkt mir Beid' eure Freundschaft und sie wird mir genügen. – Der Kaiser rüstet jezt sich und sein Heer, wie man sagt, zu einem neuen Kampfe gegen die Sarazenen, zu ihm will ich mich schlagen und unter den Fahnen des Christenthums mich eurer durch Thaten würdig machen.

Siegfried.

Nein, mein Sohn! – Du darfst mich nun nicht wieder verlassen! – Sage, was würde mir sonst die Freude des Wiedersehens frommen? – Neben dir muß mich der Tod finden, – deine Gegenwart muß mich in der Stunde trösten, die mich wieder von meinem Hermann trennt! –

Adolph.

Ja, Conrad! Auch ich bitte dich, verlaß mich und unsere Väter nicht!

Conrad.

Wohl! Auch mir ist der Wille meines Vaters heilig! – Ich bleibe bei euch! – Aber die Rabenburg werde ich unverdient nie besizzen. – Adolph, laß uns hier auf Falkenstein als

Freund'

Freund' und Bundesgenossen mit einander leben und friedlich den lezten Seegen unserer Våter erwarten! — (herzliche Umarmung.) —

Hermann.

So wåre denn unser Haus bestellt! — (er umarmt Siegfried) — Wir sind wieder glůkliche Våter! — — (er fållt auf die Knieen und hålt die gefaltenen Hånde empor. Siegfried knieet neben ihm nieder) — Und dir, Geber alles Guten! dir unsern Herzlichen, herzlichen Dank dafůr! — —

Fůnfter Auftritt.

Vorige. Pater Theodor.

Theodor. (stůrzt in den Saal.)

Jesus Maria! —

Adolph. (erschrokken und voller Ahndung)

Unglůksbote! — Was fůr Kundschaft bringt ihr? —

Theodor. (zu Adolph)

Unglůklicher! — (Er bleibt in der Mitte des Saals stehen und betrachtet gerůhrt und schweigend die versammelten Ritter.)

Hermann.

Hermann. (ist mit Siegfried aufgestanden)

So redet! – Was bringt ihr? –

Theodor.

O! daß mich das Schiksal auserkohren hat, diesen trauten Zirkel und seine Ruhe zu zerstören! –

Conrad.

Um Gotteswillen, redet! – Euer Zaudern ist fürchterlich! –

Theodor.

Nicht so fürchterlich, als mein Reden – doch es sey! — (er nimmt äußerst bewegt Hermanns Hand) — Vater! frommer Vater! — (zu Adolph und Conrad) — und ihr, unglükliche Kinder! – Rettet euch, oder verzweifelt! – der Bannfluch ruhet auf euren Häuptern! – – –

Alle. (erschüttert)

O Gott! – –

Hermann. (gelassener)

Und was hätten wir denn verbrochen? –

Theodor.

Bei Gott vielleicht wenig, bei den Menschen gewiß alles!

Hermann.

Ihr redet zu dunkel! –

Theodor.

Um Gotteswillen, Herr Burggraf! – Sollt es euch noch unbekannt seyn, was diese da thaten? – (er zeugt auf Adolph und Conrad.) —

Hermann.

Ha! – stille! – mir ahndet es! – das Feuer im Martinskloster : : :

Theodor.

War ihr Werk! – –

Hermann.

Gott! – mein schöner Traum! – – (er sinkt ohnmächtig in den Sessel zurük.)

Adolph. (ganz ohne Gefühl.)

So recht! – Vatermord muß die Zahl meiner Sünden krönen! –

Siegfried.

Ich unglüklicher Thor! – Warum sucht' ich Ruhe bei den Menschen, die ich ohne sie schon gefunden hatte? – (er geht schwach und langsam ab.) —

Theodor,

(der sich indessen mit dem Burggraf beschäftigt hat)

Er lebt noch, um schmerzlicher zu sterben! – –

Hermann. (schwach und entkräftet)

Grausamer Freund, warum wektest du mich wieder? – – Ach! ich schlief schon so ruhig und sanft! – –

Theodor.

(während er den Greis langsam hinausführt.)

Jünglinge, sehet hier euer Werk! — (ab mit Hermann.) —

Sechster Auftritt.

Adolph. Conrad.

Adolph. (schlägt sich mit der Faust an die Stirn.)

Mein Werk! — (zu Conrad, der indessen unbeweglich auf einem Orte gestanden hat.) — Memme! was macht nun dein trozziger Muth? —

Conrad.

(sieht ihm mit wilden Blikken ins Gesicht.)

Adolph.

Ha! ich merke! — Conrad, du warest die unschuldige Ursach, daß ich der Mörder deiner Schwester bin, — diese Sünde falle daher allein auf mein Gewissen! — Aber du warest die schuldige Ursach, daß ich ein Mordbrenner, ein Vatermörder und ein Geächteter bin, — diese Sünde solltest du mit mir tragen; aber du willst mich verlassen — verlassen in den Armen der Verzweiflung, worin du mich stürztest! — Es sey!

sey! – Aber was wird es dir frommen? Auch dich traf der Bannstrahl! – Geh' hinaus in die Welt und laß dich verspotten und verfolgen! – Flieh in eine Wüst' und darbe, schmachte, stirb Hungers! — — (mit herabgesunkener Stimme) — Memme! was macht nun dein trozziger Muth? –

Conrad. (furchtbar)

Er brütet über Werken der Hölle! –

Adolph.

Und du willst mich nicht verlassen?

Conrad.

Dann verlasse mich die Gnade des Himmels! –

Adolph. (freudig ihn umarmend)

O! dann habe Dank, Conrad! – die Welt will uns nicht mehr tragen, laß uns die Welt verachten! – Die Menschen wollen uns nicht dulden, laß uns der Menschen spotten! – Man will uns zu Teufeln machen, – laß uns sie ganz seyn!

Conrad.

Adolph, du gefällst mir! – Sprich! was soll ich zuerst thun? – Soll ich dir Pfaffen und Aebte morden, oder soll ich die ganze Welt vernichten? –

Adolph.

Keines von beiden, Ohnmächtiger! – bescheide mir alles aus der Burg hierher, was meinem Vater gehorcht.

Conrad.

Wozu das? –

Siebenter Auftritt.

Vorige. Pater Theodor. Waldemar.

Theodor.

Unglükliche Ritter, ihr sollt zu euren Vätern kommen!

Adolph.

Lebt mein Vater noch? –

Waldemar.

Noch lebt er, aber der Zustand beider Greise bricht jedem Fühlenden das Herz.

Adolph.

Desto besser, Conrad! – So wird uns ihr Anblik noch mehr Stärke verleihen! –

Conrad.

Conrad.

Ich bedarf ihrer nicht noch mehr! – (Beide ab.) –

Achter Auftritt.

Pater Theodor. Ritter Waldemar.

Theodor.

Sahet ihr den wilden Blik beider Knaben?

Waldemar.

Es sind Feuerköpfe, die sich endlich selbst verzehren werden.

Theodor.

Ich fürchte von ihnen alles! –

Waldemar.

Ihr und des alten Hermanns Schiksal nagt mir grausam am Herzen.

Theodor.

Der Entschluß des Leztern steht fest.

Waldemar.

Und welcher?

Theodor.

Die Welt zu verlassen und mit dem alten Siegfried in die verlassene Waldhütte zu fliehen. – „Da laß uns an die Ewigkeit denken – sagten die klagenden Greise zu einander – und unser leztes Geschäft sey dort, ein Grab für uns Beyde zu graben. Zuvor wollen wir unsern Söhnen verzeihen und sie segnen." –

Waldemar.

Trauriges Ziel eines so ruhm = und thatenvollen Lebens! –

Theodor.

Ich werde die Greise nicht verlassen und sie in den verborgenen Winkel des Waldes begleiten.

Waldemar.

Brav! und ich will unterdessen den ersten und lezten Versuch ihrer Rettung wagen.

Theodor.

Was wollt ihr thun?

Waldemar.

Mich hat der Bannstrahl nicht getroffen. Ich will daher zum heiligen Vater reisen und ihn

ihn bitten, daß er den Fluch der Kirche zurük-nimmt, der auf unsern Freunden ruhet.

Theodor.

Gebt diesen unreifen Vorsaz auf, Herr Ritter! – Ehe ihr nach Rom gelangt, hat der Papst das Verfahren des Abtes gebilligt und unterschrieben. Seinen Willen nimmt er dann nicht zurük. – Auch könnt' es euch selbst schaden, denn ihr seyd zu schwach, um für geächtete Ritter zu sprechen.

Waldemar.

Aber ganz müßig da zu stehen, wenn Hermanns Geschlecht zu Grunde geht, das kann ich nicht!

Theodor.

Bleibt bei Adolph, er läßt euch viel zu thun übrig.

Neunter Auftritt.

Vorige. Werner.

Werner.

Ihr sollt zum Burggrafen kommen, ehrwürdiger Vater.

 Theodor.

Theodor.

Wie steht es mit ihm?

Werner.

Schlecht! – Beide Greise haben Abschied genommen von ihren Söhnen und sind eben im Begrif die Welt zu verlassen. Ihr sollt sie nun begleiten.

Theodor. (reicht Waldemar die Hand.)

So lebt denn wohl, Herr Ritter und = = =

Waldemar.

Stille! – Ich hab' auch ein Herz das fühlen kann und sich nach ihnen sehnt. – Wir gehen miteinander. – (Beide ab.) –

Zehnter Auftritt.

Werner.

Nun, Werner! – alter, graugewordener Knabe! da stehst du von allen verlassen und keiner kümmert sich ferner um dich! – Dachte nun endlich auszuruhen von den Fährlichkeiten meines Lebens und in Frieden meine Tage zu beschlüßen!

schlüßen! – Hatt's meinem Weibe schon versprochen, daß dies die lezte Fehde gewesen seyn sollte. – Wollt' nun das lang verdiente Gnadenbrod beim Burggrafen essen und ruhig meine Buben dem Knappenschwerdt' entgegen wachsen sehen. – Aber der liebe Gott hat es anders gewollt! – Nun werd' ich und sie vielleicht in alle vier Winde zerstreuet! –

Elfter Auftritt.

Adolph. Conrad. Werner.

Conrad.

Adolph! es war dir eine fürchterliche Scene!

Adolph.

Sie ist überstanden!

Conrad.

Aber auch vergessen? –

Adolph.

Soll 's bald werden! – Thatest du, was ich dir sagte?

Conrad.

Conrad.

Ich fand sie alle willig dazu.

Adolph.

Das dacht' ich! – o! es ist dir ein braves Häuflein!

Conrad. (mit verbissenen Schmerze.)

Ja! – o ja, ich kenn' es! –

Werner. (kommt näher.)

Der alte Hermann fürchtet sich sonst eben nicht vor einem blizzenden Schwerdte, jezt fürchtet er sich vor euren blizzenden Augen. – Ihr habt wol große Seelenangst?

Adolph.

Du sollst sie uns vergessen helfen. –

Werner.

Wo?

Adolph.

Da, wo man alles vergißt, nur sein Schwerd nicht, – – im Kampfe! – – (Im Hintergrunde der Bühne versammeln sich einzeln mehrere Knechte und Reisige, nebst einigen Weibern und Kindern.) —

Werner.

Ihr seyd geächtete Ritter! –

Conrad.

Alter! – warum mahnst du uns daran! –

Adolph.

Adolph.

Und geächtete Ritter muß man verlassen? –

Werner.

Das befiehlt die Kirche – Gott aber befiehlt, keinen Menschen zu verlassen. –

Adolph.

So verläßt du uns gewiß nicht! –

Werner.

Nimmermehr! – Es war dies die lezte Bitt' eures Vaters – und nun stürzt euch in das Burgverließ, ich will euch das Ungeziefer abwehren! – Springt von unserm Felsen hinab, ich will mit euch zerschmettern!

Conrad.

Werner, denken deine Cameraden alle so? –

Werner.

Ich hoff' es! – (er verliert sich unter der Versammlung.) –

Adolph.

(wendet sich zu der versammleten Menge.)

Seyd ihr alle versammlet, meine Freunde? –

Eine

Eine Stimme.

Wir sind es! – Was wollt ihr von uns? –

Adolph.

Wir sind hier geächtete Ritter – mein Vater hat uns verlassen – wer verläßt seinen Sohn? — — (Gemurmel.) — — (mit erhöhter Stimme) Wer verläßt seinen Sohn? –

Eine Stimme.

Keiner!

Adolph.

Seyd ihr alle bereit, ihn gegen seine Verfolger zu schüzzen?

Mehrere Stimmen.

Alle!

Adolph. (entblößt sein Schwerd)

So schwört mir eure Treue zu! –

Ein bejahrter Mann.

(tritt aus der Versammlung hervor.)

Gestrenger Herr, wenn wir euer Leben mit unserm Blute sichern könnten, wir wollten es gern verspritzen, aber es ist keine Möglichkeit, uns ins offene Feld zu wagen, da die ganze Christenheit euer Feind ist.

Adolph.

Gegen diesen Feind soll uns unser Falkenstein sichern und unser Schwerd vertheidigen.

Derselbe.

LB Coburg

Derselbe.

Wie lange würdet ihr das treiben? – die Anzahl eurer Feind' ist zu groß und der Vorrath unserer Lebensmittel zu gering.

Adolph.

Der Felsen, worauf meine Väter diese Burg erbaueten, trozt dem Angriffe der ganzen Welt – und Sparsamkeit oder – Raub soll uns vor Mangel schüzzen.

Derselbe.

Darf Hermanns Sohn uns zu Räubern machen?

Adolph.

Das Schiksal will es! – Kannst du ihm nicht gehorchen, so verlaß uns! –

Derselbe.

Euch rathen heißt noch nicht, euch verlassen. – Wenn ihr auf eurem Sinne beharrt, – wohlan! ich bin der Erste der schwört! –

Adolph.

So schwört mir eure Treue zu auf diesem Schwerdte! –

Derselbe. (legt die Finger aufs Schwerd.)

Ich schwöre! –

Alle.

Alle.

Wir schwören! –

Männliche Stimmen.

An unsern Schwerdtern soll sich der Bannstrahl brechen! –

Weibliche Stimmen.

Und an unsern Herzen! –

Adolph.

Ich dank' euch! – Gleiche Treue schwör' ich auch euch zu! – Wenn ich euch je verlasse, dann sey der der Beste, der mir zuerst den Kopf spaltet! – (Gemurmel) — Jezt wollen wir uns vor künftigen Mangel sichern und dann unsern Räubersiz befestigen! – – – (mit emporgehobenen Schwerdte) — Du hast es beschlossen, allmächtiges Schiksal! – Wir unterwerfen uns dir alle! – (er nimmt Conrads Hand) – Hier stehen die beiden lezten Sprossen von Siegfrieds und Hermanns Geschlechte! – Eine blutige Spur verkünd' es einst der späten Nachwelt, was sie waren, wie sie lebten und – wie sie starben! – – (Tumult und verworrenes Hin- und Herlaufen der Menge, während der Vorhang fällt.) —

Ende.

Mit einigen wenigen Drukfehlern wird der billige Leser gütigst Nachsicht haben.

Der Verleger.

Neue Bücher in J. C. Hendels Verlage.

Benkowitz, C. F. Lebensscenen aus der Vor- und Nachwelt. gr. 8. 14 Gr.

Beschäftigungen des Geistes bey den Gräbern geliebter Verwandten. 4 Gesänge in poetischer Prosa. 8. 6 Gr.

Beyträge und Berichtigungen zu Herrn D. Carl Friedrich Bahrdts Lebensbeschreibung, in Briefen eines Pfälzers. 8. 16 Gr.

Bienz, J. L. Weibertreue. Nach Beyspielen aus der Geschichte. 8 Gr.

Blumenau, F. W. statistisch-geographisch-topographische Beschreibung von Egypten. Aus den Nachrichten der neuesten und besten Reisenden zusammengetragen. Halle, 8. Schreibpp. 1 Thlr. 8 Gr.

Büchling, Joh. Dav. kritische Uebersicht der Litteratur der Schulwissenschaften des Jahres 1790; für Schulmänner, Erzieher und Schulfreunde. Halle, gr. 8. 1 Thlr.

—— Handbuch der vaterländischen Geschichte; zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Erster Theil. gr. 8. Halle 20 Gr.

Comödie. So prellt man alte Füchse, oder Wurst wieder Wurst. Posse mit Gesänge und Ballets. 8v. 6 Gr.

Elpin. Eine Geschichte in Briefen. 8. Schrbp. 8 Gr.

Etymologische Tabelle der französischen Sprache. (Eine Continuation der lateinischen) Halle 6 Gr.

Fischer,

Fischer, C. C. G. collectio proverbiorum et sententiarum notabilium; oder Sprichwörter und sittliche Denksprüche zum Gebrauch der Schulen herausgegeben. Halle gr. 8. 14 Gr.

Gemählde und Charaktere in den Geschichten einiger Liebenden. Mit 4 Kupfern. 8v. Schrbp. 16 Gr.

v. Grosse, C. Marq. Geschichte der Schweiz. B. 1. 8. 1 Thlr.

—— die Schweiz; (geographisch- und statistischen Inhalts) 2 Bände. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

—— der Genius, aus den Papieren des M. v. Grosse. 2 Theile. 1 Thlr. 4 Gr.

—— —— 3r Theil. Halle 8. Schreibp. 16 Gr.

Gutmann und Wilhelmine, oder Geschichte zweyer sich liebenden Seelen. — Eine Geschichte nur für's Herz. (Vom Verfasser des Waldio.) 8v. Schreibp. 782. 16 Gr.

Hamilton, Graf Anton, drey kurzweilige Mährlein. Aus dem Französischen. 8v. 777. Schrbp. 18 Gr.

Hölty, C. L. H. sämmtlich hinterlassene Gedichte, nebst einiger Nachricht aus des Dichters Leben und dessen Portrait. Schreibp. 2 Theile, nebst Anhang. 8v. 782. complet 1 Thlr. 4 Gr.

Jani, J. D. kleine Lustspiele für junge Leute. 8 Gr.

Karl und Klärchen. Eine Szene aus dem letzten Kriege. 20 Gr.

Krause, M. J. Chr. romantische Erzählungen, nebst Abhandlungen über Gegenstände vergangener Zeiten. 8v. 784. 12 Gr.

Liderich,

Liderich, Graf von Flandern; eine historische Novelle aus dem 7ten Jahrhundert. 2 Theile. Halle 8. Schreibpp. 16 Gr.

Matthias Lukretius, sonst Votius genannt, oder Geschichte eines verunglückten und metamorphosirten Kandidaten. 2 Theile. 8v. Schrbp. 20 Gr.

Muhammeds Leben, mit Betrachtungen über die muhammedanische Religion und die Gewohnheiten der Muselmänner. Aus dem Französischen des Grafen von Boulainvier, mit Anmerk. übers. von J. A. Mebes. 8v. Schreibpp. 786. 16 Gr.

Post, die geplünderte. Eine Reihe von Briefen verschiedenen Inhalts. 8v Schreibp. Samml. 1. 2. 3. (einzeln jede Samml. 10 Gr.) compl. 1 Thlr. 6 Gr.

Robert, der einsame Bewohner einer Insel im Südmeer. Ein Robinson für Erwachsene. Erster Theil. Halle 8. Schreibpp. 20 Gr.

Ruhestätte der Zärtlichkeit einiger Liebenden. Aus Originalbriefen. Mit Kupf. 8. Schreibp. 10 Gr.

Waldro, oder der letzte Vater in der Reihe der Edeln. 3 Theile. 8v. Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr.

Woburg, abgerissene Scenen der Einbildungskraft, welche sich jedoch in mancher großen Stadt realisiren; herausgegeben von Ernst Adolph Eschke. 10 Gr.

Zayre, ein Trauerspiel des Herrn von Voltaire. Neu bearbeitet. 8. 6 Gr.

LB Coburg

21. 11. 76

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Agnes auf Falkenstein, oder die rasche That mit ihren Folgen Ein Trauerspiel aus den Ritterzeiten in vier Aufzügen

Halle 1793

Coburg, Landesbibliothek -- C III 11/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920404-8